

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 140 (1972)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Priester auf der Suche nach seinem Selbstverständnis

Papst Paul VI. sprach vor den Pfarrern und Fastenpredigern Roms über Fragen des priesterlichen Selbstverständnisses

Nach altem Brauch empfing der Papst zu Beginn der Fastenzeit — es war am vergangenen 17. Februar, dem ersten Tag nach dem Aschermittwoch — die Pfarrer, Fastenprediger und Seelsorger der Ewigen Stadt zu einem, wie er selbst sagte, geistlichen und familiären Kolloquium. Gegenstand der päpstlichen Ansprache war die aktuelle Frage des priesterlichen Selbstverständnisses. Man wird in den Ausführungen Pauls VI. unschwer den Widerhall der letzten Bischofssynode in Rom finden, zu deren Interpret sich der Papst machte. Die ganze Ansprache ist von einem warmen priesterlichen Ton getragen, in dem der Papst zu seinen Mitbrüdern im Priesteramt sprach. Die Worte des Papstes sind es wert, dass gerade die Priester sie meditierend und betend durchgeben. Wir bringen sie nachfolgend mit unwesentlichen Kürzungen in deutscher Übersetzung. Die Zwischenüberschriften stammen von der Redaktion. J. B. V.

Der Priester im Widerstreit der Meinungen

Das Herz des Priesters wird zuweilen vom Sturm der Fragen und Probleme aufgewühlt, der sich in dieser Zeit nach dem Konzil auch in dem sonst ruhigen Feld unserer persönlichen Existenz erhoben hat. Was ist denn vor sich gegangen? Die Erforschung der Ursachen, die Untersuchung der Erscheinungen dieses für einen Priester ungewöhnlichen Zustandes gerade in dem, was er ist und tut, hat eine reiche Literatur und viele Diskussionen hervorgerufen. Die kritische Zeit, die wir durchschreiten, hat die Wogen ihrer Angriffe auch in unser Heim geschleudert, die zwar in mancher Hinsicht segensreich, nach andern Seiten hin aber auch gefährlich und verneinend wirken. Das hat uns verpflichtet, unser Priestertum in all seinen Elementen, sei es bib-

lisch, theologisch, kanonisch, asketisch und pastoral, zu durchdenken. Da nun dieses Überdenken mit der fordernden Unruhe der Änderung des modernen Lebens zusammenstösst, sowohl auf dem Feld der Ideen wie vor allem auf dem der schaffenden und sozialen Praxis, ist auch in uns die Frage wach geworden, ob das traditionelle Priesterleben nicht in diesem neuen geschichtlichen und geistigen Zusammenhang studiert werden muss. Die Welt ändert sich und wir sind unbeweglich, gewissermassen kanonische Mumien geworden in unserer auskristallisierten Mentalität, in unsern überkommenen Gewohnheiten, an denen nicht nur die Gesellschaft um uns her, sondern zuweilen auch wir selber Bedeutung und Wert nicht verstehen. Bei dieser Erneuerung gibt uns nicht nur dieser gewaltige Aufruf von aussen, sondern auch das Konzil mit seiner Autorität und seiner Mahnung zur Zeitaufgeschlossenheit Zuversicht. Man hat in dieser Mahnung die Rechtfertigung und Verteidigung seiner sehr heiklen Auffassung, nämlich des historischen Relativismus, der Anpassung an die berühmten «Zeichen der Zeit» sehen wollen, als ob diese selbstverständlich wären und sich von jedermann leicht deuten liessen. Man versteht darunter die Angleichung an die Welt, in der wir stehen. Das Konzil hat diesbezüglich die Kirche gemahnt, sich nicht mehr prinzipiell von ihr zu trennen, sondern in sie einzutauchen, um die eigene Sendung zu erfüllen. Dieser stürmische Stoss zur Erneuerung hat auch bei uns Männern der Kirche oft ein Gefühl des Schwindels geweckt (vgl. Is 19,14), ein gewisses

Misstrauen gegen das Überlieferte, eine gewisse Geringschätzung unser selbst, eine Gier nach Änderungen, ein launenhaftes Verlangen nach «schöpferischer Spontaneität» usw.

Woher die Verunsicherung des Priesters heute?

Unter den weitgespannten Versuchen, das kirchliche Leben umzugestalten, finden wir auch Bestrebungen, deren Vertretern man zweifellos gute und hochherzige Absichten nicht absprechen kann. Wir möchten auf zwei solche hinweisen, um zu zeigen, dass wir diese Erscheinungen aufmerksam verfolgen.

Die erste, die sehr tief greift, bemüht sich, aus dem sogenannten Zustand der «Vereitelung» herauszukommen. Man ver-

Aus dem Inhalt:

Der Priester auf der Suche nach seinem Selbstverständnis

«Von dem leisen Weggehen der Heiligen»

Medizinische Aspekte des Schwangerschaftsunterbruchs

Zeugen des Heiles im Kreuze

Rückblick auf die dritte Bischofssynode in Rom

Aus Hirtenschreiben schweizerischer Bischöfe für die Fastenzeit 1972

Amtlicher Teil

Beilage: Inhaltsverzeichnis des 139. Jahrganges 1971

steht darunter das Gefühl der Nutzlosigkeit, das manche ihrer lähmenden Eingefügtheit in die kirchliche Organisation gegenüber empfinden. Sie fragen sich: «Was nützt es, Priester zu sein?», und diese Frage ist von Bitterkeit und Besorgnis erfüllt, wenn die Gemeinschaft, für die diese Priester bestimmt sind, sich zahlenmässig und in ihrer Struktur grundlegend verändert hat, so dass der Dienst des an seinen Ort und seine Gewohnheiten gebundenen Priesters überflüssig oder unwirksam geworden zu sein scheint. Diese Auffassung von der Nutzlosigkeit des Priesters ist besonders heute, wo alles vom Streben nach nutzbringender Wirksamkeit durchtränkt ist, ein quälender Zustand und verdient nicht nur liebevolles Verständnis, sondern auch entsprechende Abhilfe.

Die zweite Bestrebung — und auch sie ist vom Wunsche beseelt, Gutes zu stiften — liegt bei denen vor, die jede soziologische Kennzeichnung als Kleriker oder Ordensmann, sei es in Kleidung, Tätigkeit oder Stand abschaffen und den gewöhnlichen Leuten gleich sein, also gewissermassen sich laisieren möchten, um so nach ihrer Auffassung leichter in die Gesellschaft Eingang zu finden. Man kann dies als missionarische Absicht bezeichnen. Aber sie ist nicht frei von Gefahr und Schaden, wenn sie auf den Verlust jener besondern Kraft hinausläuft, die auf die Umwelt zu reagieren vermag. Dies aber verlangt unsere besondere Stellung, kraft der wir «das Salz der Erde» sein müssen, und ihr Verlust lässt den Priester in eine viel schlimmere Nutzlosigkeit fallen, als es die erwähnte ist. Der Herr weist auf diese Gefahr mit seinem Wort hin: «Was nützt das Salz, wenn es fade geworden ist?» (vgl. Mt 5, 13)

Sorge der Kirche für die Priester

Liebe Mitbrüder! Lest im Dokument über das priesterliche Dienstant, das in der letzten Bischofssynode erörtert worden ist, die einleitenden Abschnitte, wo in einer kurzen, aber an Gehalt und Kraft reichen Zusammenfassung die problematische Lage des Priesters in unseren Tagen dargelegt ist. Da werdet Ihr sehen, mit wieviel Verständnis und Mitgefühl die Kirche auf die heutige Lage des Klerus blickt: eine wirklichkeitsnahe und von Liebe erfüllte Sicht beherrscht diese Studie, die von hohem Ernst, aber auch von Achtung und mutiger Zuversicht getragen ist.

Was ist der Priester?

Beachten wir nun einen wichtigen Punkt. In dieser ganzen innern und äussern Problematik unseres Priestertums ragt eine Frage besonders hervor, die gewissermas-

sen alle andern zusammenfasst und in der vielschichtigen Diskussion über unsern Stand zum Gemeinplatz geworden ist. Es ist die Frage nach der sogenannten Identität des Priesters: Was ist der Priester? Gibt es in der christlichen Religion wirklich Priester? Und wenn es einen Diener des Evangeliums gibt, was für eine Gestalt soll er besitzen? Alle Versuchungen aus der Frühzeit der reformatorischen Kontestation leben heute wieder auf und werben für sich. Vielleicht wirken darin auch die tieferen Versuchungen mit, die auf Gründe zurückgehen, die über die Natur hinausweisen: der Zweifel, die Ungewissheit, die sich bis zu Blindheit steigern kann und mit der dramatischen, aristokratischen Gebärde eines Geistes vor uns tritt, dem nunmehr das innere Licht fehlt. Diese Versuchungen sind heute bis ins innerste Bewusstsein des Priesters eingedrungen, um in ihm die beglückende Gewissheit seines Ortes in der Kirche: «Tu es sacerdos in aeternum» zu zerstören und an ihre Stelle den nagenden Zweifel zu setzen: Was bin ich denn? Genügt die Antwort der Kirche nicht, die sie schon immer gegeben hat, die uns in den Seminarjahren mitgegeben wurde, die wie ein unauslöschliches Licht in unserer Seele leuchtet und ein fester Teil unserer persönlichen Geisteshaltung geworden ist?

Die genannte Frage mag auf den ersten Blick ebenso überflüssig wie gefährlich erscheinen. Tatsächlich ist sie aber gestellt worden und wie ein Pfeil ins Herz vieler Priester gedrungen, besonders nicht weniger junger Männer, die an der Schwelle des Priestertums stehen, aber auch einiger anderer Mitbrüder im vollen Alter. Die Neigung der Priester, die sich in dieser Lage befanden und an sich selber und an der Autorität der Kirche zweifelten, mag vielleicht eine bedingte Richtigkeit gehabt haben. Gar bald jedoch ward sie zur Versuchung und Abweichung, weil es unmöglich war, dafür eine befriedigende Antwort zu finden. Sie suchte die Begriffsbestimmung des priesterlichen Seins in der profanen Bevölkerungsstatistik, in andern Ländern vor allem in der Soziologie oder in der Psychologie oder im Vergleich mit christlichen Religionen, die sich von der katholischen Wurzel getrennt haben, oder schliesslich in einem Humanismus, der das «unanfechtbare» Axiom aufstellt: Der Priester ist vor allem ein Mensch, ganz genau wie alle andern . . .

Wir wollen nur einen Augenblick bei diesem Punkt verweilen, um mit schmerzlicher Trauer den Priestern nachzublicken, die uns verlassen haben; wir müssen sie immer noch lieben. Und um euch, liebe Mitbrüder, die ihr nach dem Worte Jesu «permansistis mecum in tentationibus meis» (Lk 22, 28) daran zu erinnern, wie viele Belehrungen die Kirche in

diesen letzten Zeiten gerade ihren Priestern zukommen liess, die durch eine reiche Literatur auf biblischem, theologischem, geschichtlichem, aszetischem und pastoralem Gebiet vertieft wurden.

Die Identität des Priesters müssen wir in Christus suchen

Wir beschränken uns hier auf eine grundlegende Erklärung: Die Wesensbestimmung des Priesters müssen wir im Denken Christi suchen. Nur der Glaube kann uns sagen, was wir sind und sein sollen. Fragen wir also unsern Meister Christus: Was sind wir? Müssen wir uns denn nicht darüber Rechenschaft geben, wie er uns auffasst und will? Was sind wir also in seinen Augen? Als erste Antwort wird uns sogleich die folgende zuteil:

Wir sind Berufene

Unser Evangelium beginnt mit unserer Berufung. (Wir finden, es sei erlaubt, unsere Geschichte als Priester in der der Apostel vorgebildet zu sehen.) Was die ersten Jünger betrifft, die Jesus auserwählte, bietet uns das Evangelium einen klaren Bericht. Die Absicht des Herrn ist offenkundig und im Rahmen der Messiasgestalt und des Aufbaus des Christentums von grossem Interesse. Jesus ergreift die Initiative; er wird selber darauf hingewiesen: «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch ausgewählt (Jo 15, 16; 15, 19; vgl. Jo 6, 70). Die einfachen, köstlichen Szenen, die uns die Berufung der einzelnen Jünger schildern, stellen die genaue Verwirklichung einer bestimmten Wahl dar (Lk 6, 13), über die wir nachdenken sollten. Wen beruft er? Man kann nicht sagen, er schaue auf die gesellschaftliche Stufe seiner Auserwählten (1 Kor 1, 27), und ebensowenig, er mache sich die oberflächliche Begeisterung von Menschen zunutze, die sich selber anbieten (vgl. Mt 8, 19—22).

Diese Darstellung des Evangeliums will uns persönlich etwas sagen. Das berühmte Problem der Berufung greift in die Persönlichkeit und das Geschick eines jeden von uns ein. Durch was für Wechselfälle die Erziehung unserer Berufung gegangen ist, bildet das Interessanteste in der persönlichen Geschichte unseres Lebens. Es wäre töricht, daraus nur eine Reihe banaler äusserer Umstände zu machen. Es sind vielmehr die immer gründlicher und genauer studierten Bemühungen zu beachten, mit denen die Kirche die Priesterberufe pflegt und auswählt. Hierin liegt ein sicheres Mittel zur Festigung unserer Stellung, die man heute oft mit sophistischen Methoden zersägt, um sie als unecht zu erklären, während es doch heute ziemlich schwierig ist, dass ein kirchlicher Beruf auf innere und äussere

Motive aufbaut, die man ehrlich bestreiten kann. Der Satz Pascals hat für uns keine Gültigkeit: «Das wichtigste im Leben ist die Wahl eines Berufes; die Entscheidung darüber trifft der Zufall.» Für uns hat nicht der Zufall entschieden.

Entscheidende Stunde der Berufung zum Priestertum

Wir müssen vielmehr an einige Seiten dieser Berufung denken, die an unsere Türe pochte. Sie hat für uns den höchsten Augenblick für den Gebrauch unserer Freiheit bedeutet. Sie hat die grosse Entscheidung unseres Lebens hervorgerufen. Ähnlich dem «Ja» der Ehepartner hat unsere Antwort im Gegensatz zur Flatterhaftigkeit des Menschen ohne höhere Ideale den Einsatz unseres Daseins bedeutet, die Form, das Mass, die Dauer unseres Opfers. Das war das schönste, idealste Blatt in der Geschichte unseres Menschenlebens. Wehe dem, der es entwerfen will! Und es hat unser Leben so gleich durch sein gewaltiges Ja geprägt als das eines Mannes, der von der gewöhnlichen Art, in der die andern ihr Leben führen, abgesondert ist. Paulus weist uns darauf hin: «Segregatus in Evangelium Dei.» Dieses Ja hat uns in einem einzigen Augenblick von unserem ganzen Besitz getrennt: «Sie verliessen alles und folgten ihm» (Lk 5, 11); es hat uns in die Scharen der Idealisten, der Toren, der scheinbar Lächerlichen eingereiht, aber auch in die Reihen der Starken, derjenigen, die wissen, wozu und für wen sie leben: «Scio cui credidi» (2 Tim 1, 12). Zu so hoher Würde sind wir berufen; aus der Welt ausgesondert, aber nicht von der Welt getrennt, für die wir mit Christus und wie Christus Diener des Heils sein sollen.

Ein weiteres ist hinsichtlich der Berufung noch zu beachten. Wir sind von Christus, von Gott berufen. Das heisst aber auch, von Christus, von Gott geliebt. Denken wir daran? Der Herr spricht: «Ich weiss, wen ich erwählt habe» (Joh 13, 18). Ein vorgefasster Plan Gottes hat jeden von uns erfasst.

Der Priester ist Schüler Jesu

Wir sind also berufen. Aber zu was für einen Zweck? Hier wird unsere Stellung um ein weiteres wesentliches Merkmal bereichert: wir sind Schüler. Ich möchte sagen: wir sind im eigentlichen Sinne die Schüler. Dieser Begriff entspricht einem andern, der nicht fehlen darf, dem des Lehrers. Wer ist unser Lehrer? Es muss daran erinnert werden: «Einer ist euer Lehrer . . . , ihr alle dagegen seid Brüder . . . Einer nur ist euer Lehrer, Christus» (Mt 23, 8-10). Jesus hat darauf gehalten, dass ihm dieser Titel zuerkannt wurde (vgl. Joh 13, 13).

Weil die Berufenen Schüler sind, werden sie zur Würde von Lehrern erhoben, die

Am Scheinwerfer

«Von dem leisen Weggehen der Heiligen»

Aus der Feder des bekannten Zürcher Theologen und Schriftstellers Walter Nigg ist vor Jahresfrist ein kleines, dafür umso gewichtigeres Buch erschienen. Es trägt die Überschrift «Der exemplarische Mensch»¹. In der Flut der Neuerscheinungen ist das grosse Anliegen des Verfassers zu wenig beachtet worden. Seine Darlegungen sind durch die Entwicklung in unseren Tagen nur noch aktueller geworden. Um was geht es ihm denn?

Schon auf den ersten Seiten spricht Walter Nigg von einer bestürzenden Katastrophe. Er meint das «Fortgehen der Heiligen». Es sei ihm unbegreiflich, warum in den vielen Büchern, in denen die Krise des heutigen Katholizismus oft so redselig ausgewalzt wird, nie ein Wort von dem «leisen Weggehen der Heiligen» ist. Dabei sei es doch immer einer der wesentlichen Vorgänge, der alle Aufmerksamkeit erfordere. Das Fortgehen der Heiligen nennt der gleiche Schriftsteller eines der erschütterndsten Dramen der Kirche.

Diesen lautlosen Rückzug hätten wir verschuldet, weil die Heiligen dem modernen Menschen, auch dem modernen Katholiken, fremd geworden seien, sagt Nigg. Sie werden in der Gegenwart

¹ *Walter Nigg. Der exemplarische Mensch. Begegnung mit Heiligen. Freiburg, Basel, Wien, Verlag Herder, 1970, 126 Seiten. Herder-Bücherei, Band 384.*

natürlich nicht ihre eigene Lehre verkünden sollen, sondern die ihnen von Christus geoffenbarte: So sind sie trotz des unendlichen Abstandes dem analog, was Christus von sich sagte: «Meine Lehre ist nicht die meinige, sondern die dessen, der mich gesandt hat» (Joh 7, 16). In dem Masse, in dem wir Schüler sind, können wir daher auch sagen, unsere Stellung als Priester schliesse den Charakter des Lehrens ein. Wir sind Schüler und Lehrer, Hörer und Verkünder des Wortes Christi.

Der Priester ist Hörer und Künder der Botschaft des Herrn

Die Eigenschaft Schüler zu sein, stellt hohe Anforderungen an uns. Sie schliesst für den Priester eine zweifache grundlegende Pflicht in sich. Die erste besteht darin, die Lehre Christi gut zu pflegen. Dies verlangt eine Tätigkeit, die sich nach verschiedenen Richtungen hin erstreckt, von denen jede ein wesentliches

aus der Kirche hinausgedrängt, stellt er fest. Die modischen Kirchenbauten räumen den Heiligen keinen Platz mehr ein. Auch die Gläubigen gehen mit gleichgültiger Miene an ihnen vorüber und kümmern sich nicht mehr um die Vertreter des Geistes. Das schreibt nicht etwa ein katholischer, sondern ein reformierter Theologe unseres Landes, der uns schon mehrere Bücher mit wertvollen Biographien von Heiligen geschenkt hat. Seine harten, aber wahren Worte sollten uns aufhorchen lassen. Besonders, wenn er uns eindrücklich warnt: «Der Verlust der Heiligen muss sich rächen, denn daraus kann nur ein verhängnisvoller Substanzverlust hervorgehen.»

Trotz des Entschwindens der Heiligen soll das Gespräch mit ihnen nicht aufgegeben werden. Und worin besteht die grosse Frage in unserem Gespräch mit den Heiligen? Sie dreht sich wesentlich darum, ob das Christentum im heutigen Leben noch realisierbar ist. Die Heiligen haben darauf mit ihrer Existenz unwiderlegbar geantwortet. Vier Heilige wählt Walter Nigg aus, an denen er das Gespräch mit ihnen konkret vormacht: Ludwig, den heiligen König von Frankreich, Felix und Regula, die Stadtpatrone Zürichs, und die Abtissin Adelheid von Vilich. An dieser Begegnung mit den Heiligen zeigt uns der reformierte Zürcher Theologe, dass die Heiligen die bedeutsamsten Repräsentanten der Kirche sind. Für diese eindrückliche Lektion können wir ihm nur von Herzen danken.

Johann Baptist Villiger

Ziel für unsere Bestimmung als Priester im Auge hat. Wir nennen sie rasch: *Hören*: die Stimme des Geistes Christi anhören, d. h. die Anregungen vernehmen, die wahrhaft übernatürlichen Ursprungs sind (vgl. Apk 2, 6 ff.; Mt 10, 19; Joh 14, 26). Sodann das Wort der Kirche anhören, wenn sie ihr Lehramt, sei es das ordentliche oder das ausserordentliche, ausübt (vgl. Lk 10, 16). Das Echo der Stimme des Herrn anhören, das wir dort vernehmen, wo jemand im Namen des Herrn spricht, wie es der Bischof tut oder ein Geisteslehrer oder ein guter, erleuchteter Freund. Die Stimme des Volkes Gottes anhören, wenn sie uns auf unsere Pflicht aufmerksam macht oder von uns zuweilen einen Dienst verlangt, der mit unserer Aufgabe gegeben ist. Das Hören verlangt das Studium der Theologie. Oft sind die Laien in ihrem Berufe und auf dem Gebiet ihrer Zuständigkeit besser ausgebildet als wir in der Kenntnis der religiösen Lehren (vgl.

Lk 16,8). Hören verlangt endlich Meditation, betrachtendes Gebet; wir wissen ja, dass dieses unser persönliches geistiges Leben nährt (Joh 8,31). Erinnern wir uns des Wortes Jesu: «Selig, wer das Wort Gottes anhört und befolgt» (Lk 8,21; vgl. 11,28).

Wollen wir wahre Schüler sein, so heisst es alsdann: *Nachahmen*. Vieles wäre hier über diese zweite Folgerung zu sagen, die sich daraus ergibt, dass wir der Schule Christi angehören. Das gilt besonders für unsere Tage, wo die Forderung nach Säkularisation, nach Verweltlichung an uns herantritt und dem Klerus seine äussern und leider auch seine innern Charaktereigenschaften entreissen will. Die sogenannte Menschenfurcht, die selbst Petrus zu Fall gebracht hat, könnte auch für uns die Versuchung bedeuten, etwas zu heucheln, was wir nicht sind, und die Mahnung des heiligen Paulus zu vergessen: «Gleicht euch nicht dieser Welt an!» (Röm 12,2). Denn die «Nachfolge Christi» muss das Studium sein, das unser praktisches Verhalten bestimmt.

Der Priester als Apostel

Jeder von uns kann sagen: Ich bin ein Apostel. Was soll damit gesagt sein? Apostel heisst: ein Gesandter. Von wem gesandt? Und zu wem? Die Antwort auf beide Fragen gibt uns Jesus selber am Abend des Auferstehungstages: «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Joh 20,21). Das ist ein überwältigendes Wort. Woher kommt mein Priestertum, und was erstrebt es? Was anderes ist es als ein Vermittlungsweg ewigen Lebens, der die rettende, gottmenschliche Sendung Jesu weitertragen und der Menschheit die göttlichen Geheimnisse mitteilen soll? So soll man uns nach dem Wort des heiligen Paulus als «Ausspender der Geheimnisse Gottes» betrachten (1 Kor 4,1). Wir stehen im Dienste Gottes (2 Kor 6,4), sind also Diener. Wir können diesem Worte nie genügend vollen Sinn geben. Es bezieht sich sowohl auf unsere Person und mehr noch auf unsere Sendung, in der Art, wie Christus die seine gezeichnet hat (vgl. Mt 20,28), die nach seinem Willen auch die unsere sein soll. Gleichzeitig aber auch: welche Würde, welche Macht verleiht uns dieser Dienst, der Dienst eines Gesandten! «Wir verwalten . . . eine Gesandtschaft für Christus; Gott mahnt gewissermassen durch uns» (2 Kor 5,20). Und die Macht, die Sakramente zu spenden, gestaltet uns zu Werkzeugen der Tätigkeit Gottes in den Seelen. Es ist nicht mehr bloss die menschliche Tätigkeit, die uns kennzeichnet; wir sind mit der göttlichen Kraft ausgerüstet, die durch unseren Dienst wirkt.

Wenn wir den sakramentalen Sinn und Wert unseres Dienstes, unseres Apostolats

erfassen, so ergibt sich eine Reihe anderer Definitionen, die dem katholischen Priester im Geistesleben, in der Kirche und der Gesellschaft eine Gestalt verleihen, die ihm, in und ausser der kirchlichen Gemeinschaft, eine einzigartige Stellung gibt. Er ist nicht nur der Presbyter, der in der religiösen Versammlung der Gemeinschaft den Vorsitz führt, sondern wahrhaft der unentbehrliche, ausschliessliche Diener des offiziellen Gottesdienstes, der in der Person Christi und gleichzeitig im Namen des Volkes vollzogen wird. Er ist der Mann des Gebetes, der einzige Vollzieher des eucharistischen Opfers, der die Seelen der Verstorbenen erquickt, den Schatz der Gnade verwaltet, der Mann des Segens. Er, der Priester und Apostel, ist Zeuge des Glaubens, Sendbote des Evangelium Prophet der Hoffnung, Mittelpunkt, der die Gemeinschaft fördert und auf ihr Ziel hinweist; er baut an der Kirche Christi, die auf Petrus gründet. Und sein eigenster und erhabener Titel lautet: er ist Hirt des Volkes

Gottes, Werkmann der Nächstenliebe, Schützer der Waisen und der Kleinen, Verteidiger der Armen, Tröster der Leidenden, Vater der Seelen, der vertraute Berater, der Führer und Freund aller, der Mensch «für die andern» und, wo es nötig ist, der freiwillige, schweigende Held. Wenn wir das namenlose Antlitz dieses einsamen Mannes ohne eigenen Herd genau betrachten, so erblicken wir einen Menschen, der nicht mehr als Mensch lieben kann, weil er sein ganzes Herz rückhaltlos Christus geschenkt hat, der sich sogar am Kreuze für ihn hingegeben hat (vgl. Gal 2,20), und dem Nächsten, den er nach dem Masse Christi zu lieben sich vorgenommen hat (vgl. Joh 13,15). Dies ist der tief Sinn seines intensiven, beseligenden Opfers im Zölibat. In einem Wort: er ist auf andere Weise Christus. Wie sollten wir also zaudern? Wovor sollten wir uns fürchten?

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von Hildebrand Pfiffner)

Medizinische Aspekte des Schwangerschaftsabbruchs

Nicht nur in Westdeutschland und in der Schweiz, sondern auch in Österreich sind auf politischer Ebene sehr starke Bestrebungen im Gange, den Schwangerschaftsabbruch (medizinisch meist «Schwangerschaftsunterbrechung» genannt) zu erleichtern oder gar freizugeben (Schweiz!). Die Massenmedien verlangen fast einheitlich eine wesentliche Liberalisierung wenn nicht sogar die Freigabe. Festhalten an den heutigen gesetzlichen Vorschriften und Praktiken gilt in der Öffentlichkeit bereits als in-diskutabel, unmodern und rückständig.

Biologische Daten

Von allen feststellbaren Schwangerschaften enden ungefähr 10–15% von sich aus (spontan) mit dem Tode des Kindes, hauptsächlich im 3.–4. Monat. Bevor die Schwangerschaft feststellbar ist, d. h. vor dem Ausbleiben einer Menstruationsblutung oder vor dem Positivwerden eines Schwangerschaftstestes gehen wahrscheinlich noch viel mehr befruchtete Eier zugrunde (50%?).

Kaum die Hälfte aller Schwangerschaften, vielleicht nur 1/4 oder 1/5, sind zuerst einmal geplant oder erwünscht. Wir wissen zum Beispiel, dass das erste Kind verheirateter Frauen in über 50% vor-ehehlich gezeugt wird. Aber auch in den bereits bestehenden Ehen sind zirka 4/5 der Schwangerschaften, mindestens was

den Zeitpunkt der Schwangerschaft anbelangt, unerwünscht. Mit dem Auftreten einer Schwangerschaft und ihrer Folgen wie Übelkeit, Arbeitsunfähigkeit etc. werden oft Ferienpläne, sportliche Aktivitäten, berufliche Tätigkeit (Verdienst!) der Frau etc. plötzlich unterbunden. Dass trotzdem ein grosser Teil der werdenden Mütter sich im Verlaufe der Schwangerschaft zum Kind positiv einstellt, ist eine bekannte Tatsache. Besonders findet eine Umstimmung statt, wenn die werdende Mutter die Kindsbewegungen verspürt.

Geschichtliche Entwicklung

Die unerwünschte Schwangerschaft ist keine Erfindung unserer Zeit. Auch früher waren viele Kinder unerwünscht, ob-schon damals zirka 60–80% der Kinder im ersten Lebensjahr starben. Seuchen, Kriege, Naturkatastrophen etc. liessen meist eine «Überbevölkerung» in der Regel nicht aufkommen. Bis zum Auftreten des Christentums war das Recht der Eltern über die Kinder unbestritten. Unerwünschte Kinder wurden direkt getötet, in Höhlen geworfen (zum Beispiel in Sparta), den Göttern geopfert oder indirekt dem Tod ausgeliefert, zum Beispiel durch Aussetzung (Oedipus! Moses!). Das Christentum bemühte sich über 1000 Jahre erfolglos, die Tötung der Neugeborenen zu verhindern.

Schlussendlich begnügte man sich damit, diese unerwünschten Kinder in sogenannten Findelkinderhäusern aufzunehmen. Die meisten dieser Kinder starben dann, wegen Mangel an Muttermilch, trotzdem.

Heutige Situation

Die Vernichtung des ungewollten Lebens hat sich, besonders mit der Perfektionierung der Medizin, in das vorgeburtliche Alter verschoben. Man rechnet heute, dass ungefähr nur die Hälfte aller Schwangerschaften ausgetragen wird. Genaue Zahlen sind nicht erhältlich. Nach schweizerischem Recht (Art. 120, Strafgesetzbuch) ist eine Unterbrechung der Schwangerschaft nicht strafbar («keine Abtreibung»), wenn ein Arzt (von der Behörde bestimmt oder bezeichnet oder zugelassen) bestätigt, dass «eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder grosse Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangeren» besteht (sogenannte medizinische Indikation). Ein anderer, zweiter Arzt, in der Regel ein Frauenarzt, muss diese Indikation bestätigen und kann dann eine Schwangerschaftsunterbrechung durchführen, ohne sich strafbar zu machen.

Situation vor der Initiative

Die Diskussion vor der Einreichung der Initiative zur Straflosigkeit jeglicher Schwangerschaftsunterbrechung (auch durch Nichtmediziner, auch ohne Indikation, ohne Beschränkung der Zeit der Schwangerschaft) ging darum, welche Gründe (sogenannte Indikationen) für eine Schwangerschaftsunterbrechung genügend seien. Alle Fachleute sind sich darin einig, dass mit dem Fortschritt der Medizin diese Indikationen zusammenschrumpfen. Dass aber trotz der enormen Fortschritte der Medizin die legalen Schwangerschaftsunterbrechungen sogar zunehmen, hat seine Gründe in der Weiterstellung der Indikation. Nach Untersuchungen und Schätzungen werden zirka 20 % aller Schwangerschaften in der Schweiz legal unterbrochen, eine Zahl, die höher ist als die in Schweden und England.

Argumente der Initianten

Welches sind die Gründe und Argumente der Initianten der Straffloserklärung aller Schwangerschaftsunterbrechungen (im heutigen Text der Initiative straflos bis zur Geburt und auch bei Laieneingriffen):

1. Überbevölkerung.
2. Von den illegalen Schwangerschaftsunterbrechungen (im Strafgesetzbuch Abtreibung genannt) (angeblich zirka 50 000 in der Schweiz pro Jahr) würden nur zirka 1 ‰ der Fälle auch ge-

richtlich geahndet. Das Gesetz sei also «unwirksam» und deswegen sei es ausser Kraft zu setzen.

3. Mit der Straffloserklärung aller Schwangerschaftsunterbrechungen würden die jetzt häufigen illegalen Schwangerschaftsunterbrechungen und damit die hohe Sterblichkeit und Krankheitsfolgen verschwinden.
4. Die Frau habe das Recht, darüber zu entscheiden, ob sie ein Kind austragen soll oder nicht («Recht auf den eigenen Bauch»).
5. Die Reichen hätten bis jetzt mehr Möglichkeiten gehabt, eine Schwangerschaftsunterbrechung zu erreichen. Es sei deswegen ein soziales Postulat der Gerechtigkeit, dass die Minderbemittelten gleichgestellt werden.
6. Verminderung der Zahl der *unehelichen Kinder* und ihrem oft schweren Schicksal, Verminderung der Zahl der *unehelichen Mütter*, die oft noch heute einem schweren sozialen und gesellschaftlichen Druck ausgesetzt sind.

Risiko der Schwangerschaft

Normale Schwangerschaft

Das Risiko, dass die Mutter an Schwangerschaft und Geburt stirbt, beträgt ca. 1–2 ‰. Zirka 20–40 % der Schwangeren machen eine ernsthafte Erkrankung (zirka 6 % Nierenbeckenentzündung, 12 bis 16 % erhöhten Blutdruck und Eiweiss im Urin usw.), über 50 % leichte Erkrankungen (zum Beispiel Blutarmut, häufiges Erbrechen) durch. Schliesslich sind alle Wöchnerinnen mindestens 6 Wochen arbeitsunfähig. Es gibt sogar viele Fälle, wo die Arbeitsunfähigkeit viel länger dauert.

Für das Kind rechnet man mit einer Sterblichkeit von zirka 4 % und einer Krankheitshäufigkeit von zirka 20 %. 1–3 % aller Kinder sind missgebildet (zum Beispiel Mongoloide, Hasenscharten usw.). Rechnet man die kleinen und unbedeutenden Missbildungen dazu, wie zum Beispiel überzählige Finger und Zehen, Ohranhänge usw., so würde die Zahl 2–5mal grösser.

Risiko in Sonderfällen

Bei jeder Erkrankung der schwangeren Frau steigt das Risiko von Mutter und Kind. Es ist eine Ermessenssache, ob man zum Beispiel bei einer zehnfach grösseren Gefahr für die Mutter die Wahrscheinlichkeit von 1 % des Todes der Mutter mit einem 100 %igen Tod des Kindes verantworten kann. Nur in ganz seltenen Fällen, zum Beispiel bei schweren Herzfehlern, die bereits zu Herzversagen führten, bei schwerer fortgeschrittener Nierenerkrankung, steigt die Sterblichkeit der Mutter im Maximum auf 5–10 %.

Abwägung:

1. Jede Schwangerschaftsunterbrechung bedeutet eine Tötung eines menschlichen keimenden Lebens. In jeder Phase handelt es sich unverkennbar um ein menschliches Wesen und nicht, wie manche Laien glauben, vorerst etwa um ein Tier (Qualle! Fisch!). Aus diesem Keimling kann bis zur Geburt nichts anderes entstehen als ein Mensch. Vom 21. Tag an schlägt das Herz (also 6 Tage nach Ausbleiben der Periode). Darum wird bei jeder Schwangerschaftsunterbrechung menschliches Wesen vernichtet, getötet. Weil es vorsätzlich geschieht, spricht man auch von Mord. Das muss man sich vor Augen führen, bevor man sich entscheidet und einem Dritten (nämlich dem Arzt) eine solche Handlung zumutet oder ihn dazu zwingen will (vergleiche Punkt 3.7.). Auf der einen Seite steht bei der Mutter immer der unwahrscheinliche (weniger als 1 %) Tod und auf der anderen Seite der sichere Tod des Kindes.

2. Die Schwangerschaftsunterbrechung hat auch ihre Gefahren (Todesfälle und Erkrankungen). Eine Schwangerschaftsunterbrechung ist erst medizinisch in Erwägung zu ziehen, wenn die Gefahr wesentlich kleiner ist als die einer normalen Geburt. Bei vielen Erkrankungen (zum Beispiel Tuberkulose, multiple Sklerose, gewisse Lymphdrüsenkrebse, Brustkrebs) wird die Sterblichkeit der Mutter durch die Schwangerschaft nicht höher als bei der Schwangerschaftsunterbrechung.

3. Es gibt Frauen, die schwanger sind und an einer *unheilbaren Krankheit* leiden. Die Krankheit wird zwar durch die Schwangerschaft nicht verschlechtert. Man empfindet es vielleicht als Zumutung, dass die dem Tod geweihte Frau eine Schwangerschaft austrägt. So wägt man nicht ein Leben mit dem anderen ab, sondern das Los einer schwerkranken Frau und auch die Zukunft des Kindes wird berücksichtigt.

Werden die Erwartungen der Initianten erfüllt?

1. Eine Überbevölkerung besteht in der Schweiz nicht. Die Zahl der 700 000 Fremdarbeiter beweist uns, dass unser Land für zusätzliche 700 000–1 000 000 Menschen Arbeit und Existenz bieten kann.

2. Wenn ein Gesetz, wie die Strafverfolgung bei der Abtreibung, nicht alle Fälle erfasst, so ist das kein Grund, deswegen das Gesetz fallen zu lassen. Sonst müsste man auch logischerweise die Bestrafung der Steuerhinterziehung zurückziehen, das Verbot der Betrügerei, des Warenhausdiebstahls usw., weil auch hier nur wenige Fälle erfasst werden.

3. Wir sind nicht das erste Land, das die Straflosigkeit der Schwangerschaftsunterbrechung diskutiert oder sogar durchführt. Wir verfügen über Erfahrungen aus Russland, der Deutschen Demokratischen Republik, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Polen, der Tschechoslowakei und neuerdings aus England, Japan und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wir kennen aus Erfahrung die Folgen, wenn die Schwangerschaftsunterbrechung straflos gemacht wird:

Die Folgen der Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung:

3.1. Die Zahl der *illegalen heimlichen und dadurch gefährlichen Schwangerschaftsunterbrechungen (Abtreibungen)* geht nicht wesentlich zurück, wohl die Zahl der Geburten. Die Todesfälle an Schwangerschaften und Geburten sind zum Beispiel in England seit der Einführung der Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung nicht zurückgegangen.

3.2. Die *Empfängnisverhütung nimmt schnell ab*. In allen Ländern, wo die Schwangerschaftsunterbrechung freigegeben wurde (siehe oben), bemühen sich die Partner nicht mehr um die meist aufwendige und unangenehme Empfängnisverhütung. Wenn eine Schwangerschaft eintritt, so schreitet man bedenkenlos zur Schwangerschaftsunterbrechung (sogenannte Abortseuche!). Die Folge davon ist ein *Ansteigen der unerwünschten Schwangerschaften*. Als weitere Konsequenz sieht man mehrfache Schwangerschaftsunterbrechungen bei der gleichen Frau, nicht selten im gleichen Jahr. Die Schwangerschaftsunterbrechung wird nicht mehr zu einer Notmassnahme (Notbremse für seltene Fälle), sondern zu einer weit verbreiteten Methode der Familienplanung, mit der man von vorne herein rechnet.

3.3. Jede Schwangerschaftsunterbrechung hat aber auch ihre Risiken, ist also nicht harmlos. Die Sterblichkeit beträgt zwischen 1‰ und 1%. 10—15% der Frauen werden unfruchtbar, die späteren Schwangerschaften und Geburten verlaufen komplizierter (mehr Frühgeburten, mehr Fehlgeburten, mehr Blutungen in der Schwangerschaft, mehr schwere Blutungen während und nach der Geburt usw.). Die unmittelbaren Erkrankungen betragen 20—30%, die Späterkrankungen sind nicht sicher abschätzbar.

3.4. Ist die Schwangerschaftsunterbrechung freigegeben, so ist die *Frau*, die eine Schwangerschaft austragen will, *nicht mehr geschützt*. Der Schwängerer, der Vater, der Ehemann, die Familie, die Gesellschaft, eventuell die Fürsorge kann sie unter Druck setzen, wenn zum Beispiel die Schwangerschaft für diese unbe-

quem ist. Wie kann sich diese Frau dann wehren, wenn der Staat jede Schwangerschaftsunterbrechung als «nicht strafbar» erklärt hat?

3.5. Die *Frau* ist nicht etwa die Hauptnutznießerin einer Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung, sondern *Hauptleidtragende*. Sie erleidet wegen der schlechten Empfängnisverhütung (vor der Ehe, in der Ehe und ausserhalb der Ehe) immer wieder unerwünschte Schwangerschaften und wird direkt oder indirekt zur Schwangerschaftsunterbrechung gezwungen.

3.6. Es tritt ein akuter und bedenklicher *Mehrbedarf nach Spitalbetten und Spitalpersonal* ein. Die ungewollten Schwangerschaften nehmen mehr zu (vergleiche 3.2.) als die Geburten abnehmen. Das hat zum Beispiel in England dazu geführt, dass schwerkranke Patienten im Spital nicht aufgenommen werden konnten, weil Schwangerschaftsunterbrechungspatienten die Betten belegten. Vor Inkraftsetzung einer solchen Regelung müssten mehr Spitalbetten bereitgestellt werden und mehr Spitalpersonal rekrutiert und ausgebildet werden.

3.7. Nehmen die Patientinnen mit Schwangerschaftsunterbrechungen zu, so wird es *schwierig werden*, die nötigen *Ärzte* und insbesondere das nötige *Pflegepersonal* zu erhalten, weil gerade diese Patientinnen eine ausserordentlich starke psychologische Belastung des Pflege- und ärztlichen Personals sind. Wer einmal eine Schwangerschaftsunterbrechung selbst durchführte oder als Beobachter dabei war, und das in der Regel noch lebende Kind sieht, bis es in den nächsten Minuten stirbt, begreift auch, warum Ärzte, das Operationspersonal und die Schwestern unter einem ungeheuren seelischen Druck stehen. Die Frau selbst schläft ja, spürt und sieht von alledem nichts. Wenn man dieser Frau das lebende oder zer-

stückelte Kind zeigen würde, würde man dies als grausam empfinden.

4. Wenn man der Frau (und damit einer neuen Instanz) das *Recht* zuspricht, über das *Leben des Kindes* bis zur Geburt frei zu entscheiden, ist nicht einzusehen, warum man ihr nicht auch das gleiche Recht nach der Geburt geben soll.

5. Die Erfahrungen in England und den Vereinigten Staaten zeigen, dass diese soziale Ungerechtigkeit bestehen bleibt, d. h., dass die Reichen leichter und schneller, mit mehr Diskretion (in Privatpraxen statt in öffentlichen Spitälern!) zur Schwangerschaftsunterbrechung kommen als die Armen.

6. Die unerwünschten Schwangerschaften nehmen zu (vergleiche 3.2.).

Die Lösung des schweren Problems liegt nicht in der Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung, sondern in der Verhütung der unerwünschten Schwangerschaft durch wirksame Empfängnisverhütung (auch hier ist noch viel zu machen!), in der Sexualerziehung (Disziplin!) und in der besseren Betreuung der unerwünscht Schwangeren durch die Gesellschaft (Privat, Kirche, Staat), zum Beispiel mit Aufhebung der menschenunwürdigen Behandlung der unerwünscht Schwangeren, besonders der Ledigen, dann insbesondere auch der unehelichen Kinder.

Mit der Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung gewinnt die Frau wenig und erleidet schwere Nachteile (wiederholte Schwangerschaftsunterbrechung!). Sie wird nicht freier und weiblicher, sondern noch mehr das Opfer der kinderfeindlichen Umgebung (oft auch des Erzeugers!) und der Rücksichtslosigkeit der Geschlechtspartner. Nicht nur die Ehrfurcht vor dem kommenden Leben geht verloren, sondern auch die Ehrfurcht vor der Frau erleidet eine Einbusse.

Georges André Häuser

Zeugen des Heiles im Kreuze

Christliches Glauben ist Antwort auf den Einbruch Gottes in unsere Geschichte. Sein Ursprung ist eindeutig von «oben», von Gott her. Damit hebt es sich von jeder anderen Religionsform ab. Das gilt auch von der Art und Weise, wie Gott sich in seiner Offenbarung mitteilte. Diese Aussageweise ist das Kreuz Christi. Darum muss das Zeugnis der Kirche immer auf diesen Ursprung hinweisen, daran seine Echtheit überprüfen. Gerade weil die Kirche zu den Menschen gesandt ist, kann sie über das Kreuz nicht schweigen. In ihm erfährt der Christ jene Spannung, die sein Leben erst zum «christlichen» macht.

Die weise Torheit

Auf Grund seiner Geistigkeit und Freiheit unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Von daher leitet sich seine Herrschaft über die sichtbare Natur ab (Gn 1, 28—29). Vernunft, Wille und Macht tragen ihm den Titel einer eigenen Gottähnlichkeit ein (Gn 1, 26). Die *Einheit* dieser Gaben in ihrer polaren Spannung bleibt aber nur gewahrt im Rückbezug auf den Ursprung. Die Geschichte vom paradiesischen Sündenfall bleibt beispiel-

haft für die Tatsache, dass der Mensch mit sich zerfällt, wenn er mit Gott zerfällt. Bald macht er die Vernunft zum Götzen und erblindet für das Ganze der Wirklichkeit. Bald betet er Willen und Macht an und entartet ins Despotentum, schrankenlose Willkür. In ihrer negativen Seite ist die Geschichte des Menschen nicht nur Widerspruch gegen Gott, sondern auch immer Widerspruch zu sich selber. Das erfahren wir auch heute in entsprechend grösserem Massstab. Die folgenden Sätze, die wir zur Illustration anführen, stellen gewiss keine Übertreibung dar:

«Noch niemals verfügte die Menschheit über soviel Reichtum, Möglichkeiten und wirtschaftliche Macht, und doch leidet noch ein ungeheurer Teil der Bewohner unserer Erde Hunger und Not, gibt es doch unzählige Analphabeten. Niemals hatten die Menschen einen so wachen Sinn für Freiheit wie heute, und gleichzeitig entstehen neue Formen gesellschaftlicher und physischer Knechtung. Die Welt spürt lebhaft ihre Einheit und die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität und wird doch gleichzeitig heftig von einander widersprechenden Kräften auseinandergerissen» (Kirche und Welt, Nr. 4).

Die Lage bleibt grundsätzlich *heillos*, solange wir uns im Kreis des Menschlichen und Innerweltlichen drehen. Wir können die Ausmasse des Karussells, auf dem wir uns drehen, ins Gigantische steigern, wir vermögen seinen Lauf zu beschleunigen, entrinnen können wir ihm solange nicht, als wir uns mit uns selber begnügen.

In diese Situation hat Gott sein erlösendes Wort gesprochen. Er hat sich durch Jesus in ganz ungeahnten Kategorien offenbart, in denen der Torheit und Ohnmacht. Das Judentum zur Zeit Jesu erwartete des Kommen Gottes in der Grösse innerweltlicher Macht, der griechische Kulturkreis suchte das Heil in der im Fortschritt der Erkenntnis: «So fordern denn Juden ‚Zeichen‘ und Griechen suchen ‚Weisheit‘», hält Paulus im ersten Korintherbrief fest (1, 22). Die Worte mögen ändern, der Sache nach bleibt die Lage dieselbe. Was hat ihr Paulus entgegensustellen? Er fährt fort: «Wir aber verkünden Christus den Gekreuzigten, für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, die verkörperte Macht und Weisheit Gottes» (1, 23–24).

Die gleichen Worte, aber ein total anderer Sinngehalt! Weisheit und Macht Gottes sind gleichzeitig — und darin liegt das dialektische Moment — Ohnmacht und Torheit. Aufgehoben wird der Gegensatz nur durch den Akt des *Glaubens*. Damit werden beide Formen menschlicher Hybris zerbrochen, die der Erkenntnis und jene der Macht. Nicht Erkennen rettet, sondern Glauben. Das ruft Paulus seinen Griechen ununter-

brochen zu. Paulus wäre der letzte, der Wissen und Weisheit verachtete. Aber er weiss seit Damaskus, dass menschliche Leistung das Heil nicht bringen kann. Er erkennt die tödliche Gefahr, die aus der Gnosis stammt und im Lauf der Geschichte immer wiederkehren sollte. Wer Gott wirklich ist und was er mit dem Menschen will, das können wir aus eigener Kraft nicht erkennen. Weisheit «dem Fleische nach» hilft da nicht weiter. Wohl kann menschliche Vernunft aus der Ordnung der Natur deren Schöpfer erkennen. Aber die Verirrungen des zeitgenössischen Heidentums beweisen Paulus, dass der Mensch in den meisten Fällen nicht einmal soweit vorstösst. Darum hat Gott einen anderen Weg gewählt, sich zu offenbaren: Er hat seinen eigenen Sohn am *Kreuz* dahingegeben. Wie die Evangelien stellt Paulus das Zentrale der Verkündigung heraus, das Wort vom Tod und der Auferstehung des Herrn. Die Botschaft vom Kreuz Christi besagt für ihn immer beides. Darum kann er menschlicher Wortweisheit kurz und bündig «Das Kreuz Christi» entgegenstellen (1 Kor 1, 17). Es ist das Entscheidende und darum auch das Ärgerliche. Deshalb auch das mit Fleiss Gemiedene. Sind jene, die heute sich zu Psychologie, Anthroposophie, asiatischen Weisheitslehren drängen, nicht auf dem Wege der Flucht? Sind die Wissenschaftsgläubigen nicht die Gnostiker unserer Gegenwart? Ihnen allen stellt Paulus die vernichtende Frage: «Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht?» (1 Kor 1, 20). Im Kreuz Christi wurde diese Tatsache vollzogen. Es ist der endgültige Offenbarungsweg, nur jenem fassbar, der glaubt. An die Stelle der Wissenden tritt das neue Geschlecht der Glaubenden. Gott rettet durch die törichte Weisheit des Kreuzes. Er offenbart sich als der unendlich Liebende im dunklen Abgrund dieser Nacht.

Eine Kraft zum Leben

Vielen Menschen in der Wohlstandsgesellschaft scheint die Kraft zum Leben zu entswinden. Sucht in allen Formen nimmt immer grössere Ausmasse an. Allenthalben spricht man von der permissiven Gesellschaft, welche der jungen Generation jeden Halt nehme, aber keiner weiss scheinbar Abhilfe. Resigniertes Achselzucken ist die Antwort vieler Erwachsener. Dichter und Künstler, Soziologen und Pädagogen beugen sich über unsere Probleme und finden keinen Ausweg. *Wer rettet den Menschen von dem Menschen?* Wer hören will, kann es vernennen: «Das Wort vom Kreuz ist denen, die verlorengehen, eine Torheit, uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft» (1 Kor 1, 18). Das Kreuz ist Anklage und Befreiung in einem. Anklage der eigenen Schuld, die man sich so

gerne vom Psychiater ausreden lassen möchte oder die man kurzerhand auf andere abschiebt. Anklage führt nicht weiter, wenn sie nicht am Kreuz Christi endet. Und Vergebung heisst man umsonst, wenn man sie sich nicht vom Gekreuzigten schenken lässt. Wer also das Wort vom Kreuz umgehen oder gar aufheben will, beraubt den Menschen der einzig wirklichen Hoffnung. Man kann weder Mensch und noch weniger Christ sein, wenn man die Vertikale des Kreuzes aufhebt. Christus ist mehr als blosser Mitmensch. Wäre er nur das, hätte er uns folgerichtig nicht mehr als Buddha, Lenin oder Mao zu sagen und zu bringen. Hier aber geht es um mehr als um Moses oder irgendeinen menschlichen Lehrer. Gefiel es doch Gott, «durch ihn alles mit sich zu versöhnen, was auf Erden und im Himmel ist, da er durch sein Blut am Kreuz den Frieden begründete» (Kol 1, 20). Die Freiheit, Mensch zu sein, wie er sein sollte, erwächst dem Menschen nur als *Gabe* seines Gottes, der sich für ihn kreuzigen liess. Dieser Gabe wird der Mensch durch Glauben teilhaft.

Glauben heisst nicht nur Gottes Wort als wahrhaftig annehmen. Es bedeutet, sein ganzes Leben auf dieses Wort bauen. Was sich daraus für den Glaubenden ergibt, hören wir aus dem Munde Jesu selbst, falls wir es nicht pseudoexegetisch wieder verdrehen: «Wenn jemand mir nachfolgen will, muss er sich selber aufgeben, sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen» (Mk 8, 34). In diesem Wort enthüllen sich alle menschlichen Werte als *vorletzte*, auch das menschliche Leben als Ganzes. Sie sind dem Heilswillen Gottes unterzuordnen. Das sollte auch in einer innerkirchlichen Diskussion um die menschliche Sexualität nicht übersehen werden. Sie kann nur in der forma Christi — in sie ist nach Epheser 5, 25 bis 32 auch die Ehe einbezogen — heilsfruchtig sein. Was anderes sonst sollte ein Lehrer in der Kirche denen sagen, die nicht zur Ehe kommen, obwohl sie es wünschen? Was jenen, die aus Liebe *in* der Ehe selbst verzichten müssen? Was den anderen, die berufen sind, um des Reiches Gottes willen *auf* die Ehe überhaupt zu verzichten? Wenn wir das Christsein in Hädonismus umfunktionieren, heben wir es auf. Wir degradieren dann die Christen zu Lebenskünstlern, die sich zwar noch mit dem Kreuz bezeichnen, im übrigen aber möglichst davon verschont bleiben wollen. Das ist freilich etwas grundsätzlich anderes als die Forderung Jesu, sich selber aufzugeben. Wer nämlich im Glauben an Gottes Wort wagt, wird erfahren, dass seine schönsten Pläne immer wieder und buchstäblich «durchkreuzt» werden. *Der Christ ist in Tat und Wahrheit ein Gekreuzigter oder er ist überhaupt keiner.* Das bedeutet keineswegs, dass ihm Gott

sozusagen mit der einen Hand nimmt, was er ihm mit der anderen gibt. Er hat uns das Menschsein mit all seinen Gütern zur Verfügung gestellt. Das Mass des Gebrauchs ist aber zugleich zu messen am Mass des Kreuzes, wie es jedem zuteil wird, der im Glauben gehorcht. Sicher ist es nur wenigen bestimmt, hier ausserordentliche Wege zu gehen. Aber diese wenigen wiegen die vielen auf, die dafür vielleicht zu feige sind. Alle aber, die Christus wirklich nachfolgen, werden es erfahren, dass sie mit ihm auch Geopferte sind. Anders ist reale Einheit mit Christus nicht denkbar. Und gerade in dieser Einheit ist auch die andere Seite, die Teilnahme am *Ostergeheimnis*, erfahrbar: «Das habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde» (Jo 15, 11).

Gekreuzigtes und erlöstes Menschsein sind voneinander ebenso wenig zu trennen wie Tod und Auferstehung Jesu. Wir können das Kreuz weder bereden noch aus unserem Leben verbannen, wenn wir die Kraft zum erlösten Menschsein erfahren wollen. Der Himmel der Venus und aller Götter Griechenlands ist ein Traum, den ein Schiller umsonst nochmals beschwören wollte. Er ist seit Christus endgültig ausgeträumt. Wer sich fürderhin Christ nennen will, muss sein Kreuz in der Kraft und Liebe dessen tragen, der es für ihn zuerst auf sich genommen hat. Anders verdienen wir das Wort der «Verkünder» und «Zeugen» Christi nicht. *Markus Kaiser*

Gebetsmeinung für den Monat März: «Dass wir Christus, den Gekreuzigten, Gottes Kraft und Weisheit, in Wort und Tat verkünden.»

2. Oft hört man, dass der Ausdruck «Pastor» heute schwer zu verstehen sei. Ich glaube zwar nicht daran, aber man kann auch ruhig jenen Ausdruck der Synode gebrauchen, der immer wieder kam: «Dienst an der Einheit.» Denken wir darüber viel nach. Der Priester, der zusammenführt, Kräfte weckt, Menschen zur Verantwortung führt, ihnen Aufgaben übergibt, der Geduld hat, auch wenn sie es zuerst ungeschickt machen. Ich glaube nicht daran, dass es nicht in jeder Gemeinde Menschen gibt, die sich immer mehr als Kirche betroffen fühlen.

3. Dies alles kann der Priester nur wahrnehmen, wenn er auch der *Beter* seiner Gemeinde ist. Dies gehört in besonderer Weise zum «testis» dazu. Aber lassen wir ihn da nicht allein! Der alte Satz, dass die Seelsorge wesentlich auf den Knien entschieden wird, hat heute neu seine Berechtigung. Es geht aber alle an, dass die Luft des Gebetes vorhanden ist. Ich glaube, dass der Stil der Formen der Frömmigkeit immer neu zu überprüfen ist. In vergangenen Jahrzehnten hat man sicher manches Mal die äussere Form überbetont. Heute tut man es wohl zu wenig. Geben wir uns selbst Stille, Meditation!

4. Zum Gebet gehört auch die Busse. Auch das ist Zeugnis, unser aller Zeugnis, dass Gott wirklich ist. Unsere Gemeinden werden aber auch nur ihre wirkliche innere Kraft finden, wenn sie sich zur Busse bekennen. Tun wir sie selber! Wir machen die Armen noch ärmer, wenn wir ihnen nicht helfen, ganz persönlich und gläubig Schuld abgeben zu können. Im Sakrament der Busse geschieht Verzeihung durch Gott, die dem Menschen gewährt wird, der sich in Reue und mit gutem Willen dem Gerichte Gottes stellt. Die Bussfeiern sind etwas Gutes, sie werden aber schlecht, wenn man meint, man könne sich nun grundsätzlich die persönliche Beichte ersparen. Aus gutem Grund hält die Kirche daran fest, dass die persönliche schwere Sünde auch weiterhin in der persönlichen Beichte bekannt werden muss. Nur eine Kirche der Sünder kann auch eine Kirche der Heiligen sein.

5. Die Synode hat sich dazu bekannt, dass der Gedanke des Konzils «Die Kirche ist das Volk Gottes» ernst genommen werden muss. Ein Ausdruck dafür sind die Pfarrgemeinderäte, die kommenden Räte auf Gebiets- oder Dekanatsebene, der Diözesanrat. Wir werden diese Einrichtungen mit aller Kraft fördern. Es gibt dabei sicher viele Enttäuschungen. Es ist aber ein Fehlschluss wenn man meint, auf Grund von Kinderkrankheiten solle man das Kind sterben lassen. Fragen wir uns vielmehr: Wieviel habe ich darin investiert — an Interesse, an Mitarbeit,

Rückblick auf die dritte Bischofssynode in Rom

Bischof Weber von Graz-Seckau berichtete über den Verlauf und die Ergebnisse der Synode

(Schluss)

III. Die Zukunft

Nach aussen konnte es fast scheinen, als hätte sich beinahe die ganze Synode um den Zölibat gedreht. Es ist aber nicht gut, ein Problem zu isolieren und immer wieder davon zu reden, zu schreiben. Sehr rasch verliert man eine gelassene und nüchterne Sicht. Wir wissen, wie wir mit dem Zölibat dran sind. Für viele war dies nie ein Zweifel, manche werden von der Synode enttäuscht sein. Vor uns aber liegt die Zukunft, und diese Zukunft wollen wir angehen, denn sie ist eine Wegstrecke in der Nachfolge Christi zum Vater. Ich möchte deshalb versuchen, die einzelnen Probleme ein wenig einzuordnen.

Gerechtigkeit kostet etwas

Zunächst hat die Synode für die Gerechtigkeit in der Welt sehr konkrete Dinge gefordert. Dann ist sie immer mehr daraufgekommen, dass sie sehr vieles der eigenen Gewissensentscheidung der einzelnen Teilkirchen und des einzelnen Menschen überlassen muss. Aber sie hat sich dazu bekannt, dass wir nicht schweigen können, nicht schweigen dürfen. Auch in der Suche nach der Gerechtigkeit in der Kirche. Glaubwürdig wird der Ruf nach Gerechtigkeit aber erst dann, wenn er vereint ist mit dem Willen zur Verantwortung und zur Pflichterfüllung. Wer nur fordert, ist weit von der Gerechtigkeit. Wir machen uns bereits in

unserer Diözese konkrete Gedanken über eine Schiedsstelle. Wir werden uns weiter sehr ernste Gedanken machen müssen, ob wir in unserer Pastoral alle Menschen gleich behandeln (besonders die an den Zäunen und Strassen, die Mühseligen und Beladenen), wie es mit der Gerechtigkeit und Klarheit in materiellen Dingen aussieht usw.

Ich weiss, dass ich damit unserer Diözese nur neue Sorgen bringe, aber dennoch muss es gesagt werden: Wir brauchen mehr internationale Solidarität — ich meine damit auch personelle Hilfe für die priesterarmen Länder.

Die Synode hat uns in eine gnadenhafte Nachdenklichkeit über den Priesterstand geführt

1. Erkennen wir die Aufgaben, die Gott uns im Priesterangel stellt: Der Priester muss immer mehr seine eigentlichsten Aufgaben erfüllen. Das heisst: derjenige, der seine Gemeinde nicht bloss organisiert und managt, sondern der sie be-seelt, der Leben weckt. An dessen Tisch man sich in Ruhe setzen kann. Der ein geistliches Gespräch zu führen versteht. Der Zeit hat für die Menschen, die sich von der Kirche betroffen fühlen. Ich glaube, hier lässt sich tatsächlich viel ändern! Das verstehe ich unter «animator». Der hin und her hastende Priester hat keine Zukunft. Aber auch nicht der für alles Zeit hat, nur nicht für die «geistlichen Dinge».

an Sorge um die Kirche und nicht an Sorge um Positionen? Es ist Wille der gesamten Kirche, dass immer mehr das Volk Gottes hineinwächst in seine Verantwortung um diese Kirche.

Der priesterliche Zölibat geht die ganze Kirche an

Noch ein Wort über den Zölibat — er ist eine Institution, die die ganze Kirche angeht. Es ist nicht richtig, sozusagen von einer Loge auf die Priester hinunterzuschauen: Er ist nicht absolut mit dem Priesteramt verbunden. Darüber herrscht gar keine Unklarheit. Jedoch hat jeder von uns Priestern diese Form des Priesterseins ganz bewusst angenommen. Und es gibt in jedem Leben einmal grundsätzliche Entscheidungen. Mit dieser Form muss man etwas machen, den Zölibat mit Geist und Leben erfüllen: Er drückt gerade in dieser Welt, die sich ständig an sich selbst be rauscht und zugleich vom Katzenjammer der Sinnlosigkeit geplagt wird, aus, dass ich auf Christus baue, dass mir Christus sehr viel wert ist. Er ist ein Ausdruck der unbedingten Hoffnung: Ich weiss, warum ich verzichten kann. Die Schrift stellt eindeutig fest, dass es im Umkreis Jesu Jünger gibt, die sich von ihm persönlich gerufen wissen und daher tatsächlich sehr vieles liegen und stehen lassen können. Weiters erscheint der Zölibat für den Priester von heute sehr angemessen, weil er der Versuch ist, der berechtigten Hoffnung der Menschen Genüge zu tun, die es erleben wollen, dass jemand ganz für sie da ist. Schliesslich müssen wir uns nüchtern sagen, dass man den Zölibat nur aus einem persönlichen Glauben an Christus heraus wollen und leben kann.

Daher setzt dies voraus, dass man geistlich lebt, sich in der Pastoral plagt und gewisse Lebensregeln einhält. Wer dies nicht tut, soll sich auch nicht über den Zölibat beklagen, sondern über sich selbst. Unter Lebensregeln verstehe ich zunächst folgendes: Man kann doch von einem Priester verlangen, was man von einem anständigen Ehemann und einem anständigen Dienstgeber in bezug auf Umgang mit Frauen erwartet. Der Priester muss sich fragen: Würde das, was ich jetzt tue oder wie ich mich verhalte, meiner Ehefrau recht sein? Das ist die Grundeinstellung. Aber dazu kommt sicher noch etwas: Der Priester muss die Schranke früher ansetzen. Selbst merken wir es oft nicht, wie enttäuschend wir wirken, wenn wir demonstrieren wollen, dass wir «ja gar nicht so sind».

Unterschätzen wir nämlich nicht die übersexualisierte Zeit! Sie hat den Sexus zum Götzen gemacht, dem ununterbrochen Menschenopfer dargebracht werden müssen. Und man wird gebrandmarkt, zumindest lächerlich gemacht, wenn man sich nicht vor diesem Götzenbild niederkniet. Dabei bleibt die Intimität der Liebe

Zum Fastenopfer 1972

Wer den Krankenbrief noch nicht verschickt hat, könnte dazu den Krankensonntag, den 5. März, zum Anlass nehmen. Kranke sind empfindsam und könnten es nicht schätzen, wenn ein Gesunder sie belehrt, «vom hohen Ross herabzusteigen». Der Verfasser des Briefes und der Gebete ist aber Diakon Albert Brändle, der seit 15 Jahren ans Spitalbett gefesselt ist und der die Situation der Briefempfänger am eigenen Leib erlitten hat.

Die Unterrichtseinheit «Erste Welt—Dritte Welt» sollte unterdessen angekommen sein. Dass sie in oekumenischer Zusammenarbeit entstanden ist, bedeutet in jeder Hinsicht ein Plus. Hingegen ist Teamarbeit immer zeitraubender als etwas, das im Alleingang erstellt wird. Man möge diese leichte Verspätung in der Bereitstellung nicht zu tragisch nehmen; und noch weniger, dass der Sendung ein grüner Einzahlungsschein beigelegt ist. Diese Arbeitsunterlage ist gratis offeriert worden; sie wird auch gratis geliefert. Die Begründung dafür ist absolut vertretbar. Es handelt sich hier doch um Informationsarbeit, die nach der ausdrücklichen Forderung verschiedener kirchlicher und zwischenkirchlicher Konferenzen von den Kirchen selber zu tragen und zu finanzieren ist. Falls aber eine Pfarrei oder Kirchgemeinde aus spontaner Grosszügigkeit sich sagen sollte, wir berappen das Unterrichtsmaterial selber, soll ihnen dies nicht verwehrt sein. Dies ist der Sinn des Begleitbriefes. Er darf ja nicht als Wink mit dem Zaunpfahl verstanden werden, dass der Katechet aus eigenen Mitteln für die Selbstkosten aufkommt und noch weniger, dass er einen Verkauf unter den Schülern organisiert. Immerhin liesse es sich denken, dass er die Schüler, die — was zu hoffen ist — ihre Freude an diesem Material haben werden, mit dem Gedanken an eine grössere Fastenopfergabe vertraut macht.

Das Vertrauen, dessen sich das Fastenopfer erfreut und auf dessen Erhaltung es angewiesen ist, basiert zu einem guten Teil auf der haushälterischen Art, mit der es mit den ihm anvertrauten Geldern umgeht. So erwartet man auch zu Recht, dass es sich dieser Sparsamkeit beim Versand der Drucksachen beflüssigt.

Aus der ehrlichen Sorge um einen rationellen Versandmodus wundert sich nun ein Bezüger, der äusserst sparsam bestellt hat, warum er das Wenige in sieben einzelnen Paketen erhalten hat. Da solche Bedenken sich leicht berumsprechen, sollen sie nicht einfach mit dem Hinweis entkräftet werden, dass man auf der Zentralstelle aufgrund der gemachten Erfahrungen überzeugt ist, einen optimalen Verteilmodus gefunden zu haben. Man stelle sich vor, was für einen Aufwand es mit sich bringt, innerhalb weniger Wochen rund 100 Tonnen bedruckten Papiers zu verpacken und zu verschicken. Wollte man dies von einem einzigen Ort aus bewältigen, müssten zusätzliche Räumlichkeiten beschafft und eigene Verpackungsequipen auf die Beine gestellt werden. Ausserdem kämen die nicht geringen Versandspesen von den im ganzen Land verteilten Druckereien zur einen Verteilstelle hinzu. Deshalb wurde diese Arbeit dezentralisiert. Dieses Jahr geschieht dies so: Von Luzern aus werden «Gotteswort», Taschenbuch und Zeitung verschickt, also jene Materialien zusammen, die zumeist auch in den Pfarreien zusammen verteilt oder versandt werden; die katechetischen Unterlagen werden von Gossau aus speditiert, während die kleineren Drucksachen wie Krankenbrief, Opfertäschlein usw. von fünf verschiedenen Instituten aus ehrenamtlich verpackt werden; die Plakate verschickt die Druckerei von Olten aus. Wenn dann von einer dieser Stellen aus zwei Pakete anstelle eines einzigen gemacht werden, geschieht dies entweder aus zeitlichen Gründen — weil das eine Material bereits vorliegt und anderes nachgeliefert werden muss —, oder weil zwei leichtere Pakete je nach Gewicht erheblich weniger Porto kosten als ein einziges schweres. So steckt hinter der sonst kaum beachteten Verteilung der FO-Materialien eine äusserst ausgeklügelte Kleinarbeit, die eine möglichst sparsame und schnelle Bedienung garantiert.

Die Grossauflage des «40 Tage Gottes Wort» ist bis auf 20 000 Exemplare aufgebraucht. Wer also noch versehentlich zu wenig bestellt hat oder weitere Exemplare im Schriftenstand auflegen möchte, hätte die Gelegenheit dazu.
Gustav Kalt

auf der Strecke. Die Hoffnung ungezählter Frauen, endlich einem Mann zu begegnen, der nichts von ihnen will. Die Schlagworte «Lust ohne Last» und «Mein Bauch gehört mir» sind die Signale einer Menschenfeindlichkeit sondergleichen: Die Ungeborenen werden beseitigt, und die nicht mehr attraktiven Alten werden ausgebootet. Das alles hat irgendwo angefangen, es kommt nicht von selbst — liegt nicht doch eine Wurzel in einer verantwortungslosen Laxheit bezüglich des 6. Gebotes, in die man nach einer sicher, manches Mal übertriebenen Prüderie hineingependelt ist? Gestehen wir uns doch endlich ein, dass man eben nicht alles mitmachen kann. Dass man mit dem Feuer nicht spielen darf und vor allem, dass man Verantwortung hat vor einem Menschen und dass wir nie frei sind von den Spuren der Erbsünde.

Nochmals: Das alles sind nicht Fragen, die den Priester isoliert angehen. Es sind Fragen des ganzen Volkes Gottes. Wir sind alle miteinander auf dem Weg — gehen wir miteinander — leiden wir miteinander — freuen wir uns miteinander.

Der Zölibat ist keine abstrakte Grösse

Noch eins: Der Zölibat ist nicht eine abstrakte Grösse, dass heisst: man soll sich nicht so sehr Gedanken machen über den Zölibat an sich, sondern jeder Priester über seinen persönlichen Zölibat. Aber er soll wissen, dass er in einem Volk Gottes lebt, das von den Priestern etwas erwartet. Entdecken wir doch immer wieder die positiven Seiten, das Erfüllende, das Beglückende, eben die Selbstverwirklichung, wenn man bereit ist, als Christ, als Priester, als Mensch im

Orden der Einladung und der Torheit Christi zu folgen: Verleugne dich selbst! Es ist Manipulation, grundsätzlich abfällig über den Zölibat zu reden. Genauso ist es aber auch Manipulation, laut zu künden, dass die jungen Geistlichen oder sonst jemand nur mehr heiratsnärrisch seien. Gehen wir viel mehr mit der Bibel um, und wir werden behutsamer werden. Diejenigen, die sich schwer tun, sollen Suchende bleiben und sich nicht gegenseitig entmutigen und in die Probleme hineintreiben. Resolutionen, Flugblätter, unbedachte Zeitungsartikel führen zu nichts, höchstens dazu, dass wir von denjenigen noch weniger ernst genommen werden, die ausserhalb der Kirche sind. Wer sich selbstverständlich zum Zölibat bekennt, muss jedoch achten, dass sein persönlicher Zölibat tatsächlich ein einladendes, ehrliches Zeugnis ohne Hintertüren sei.

Eine der bewegendsten Wortmeldungen stammte vom General der Weissen Väter van Asten: Unser Zölibat wird ungläubwürdig, wenn er nicht gepaart ist mit Armut und humilitas. Ich halte dies für eine ernste Aufgabe, die wir angehen müssen.

Die Zukunft der Kirche liegt in der stets neuen Bekehrung

Kirche und Priester können nicht existieren ohne ernste Bindung in einer persönlichen Entschlossenheit zu Christus. Nützen wir alle die Synode zu einem neuen Ansatz der Frömmigkeit und des Bekenntnisses zu unserer Kirche, zum

Glauben unserer Kirche. Um diese persönliche Entscheidung geht es letzten Endes immer. Sicher sind Reformen der Struktur notwendig. Sicher begehen wir alle Fehler. Die Hierarchie miteingeschlossen. Aber betrügen wir uns nicht selbst, indem wir uns um die eigene Bekehrung drücken und andere laut anklagen! Gestehen wir es anderen ruhig zu, dass sie im breiten Strom der Kirche auf der anderen Seite schwimmen. Der Strom ist breit und mütterlich, und sagen wir nicht gleich, der andere sei gar nicht mehr in diesem Strom, bloss weil er nicht auf meiner Seite rudert.

Synode der Enttäuschung —? Nein, Synode der Zukunft, der Aufgaben! Wir reden es uns nicht ein — die Felder sind wirklich weiss zur Ernte, die Welt in Ungerechtigkeit hungert nach Christus, dem vom Tode auferstandenen Sohn Gottes!

Synode der Aufgaben — nur zu schaffen miteinander: Priester und Laien, Bischof und Volk, Zögernde und Ungeduldige, Weinende und Lachende, Sichere und Beunruhigte, Glaubensfeste und Suchende! Wir sind alle eine Kirche, ein Haus, ein Leib Christi. Ich weiss von den Problemen, und ich bitte Sie mir zu glauben, dass ich mit Ihnen mittrage. Wir alle müssen uns zueinander bekennen. So wie wir sind. Mit unserer Vergangenheit und mit unserer Möglichkeit, besser zu werden, tapferer, gläubiger, fröhlicher und frömmere zu werden. Dann sind wir Leib Christi für diese Welt.

Johann Weber

Aus Hirtenschreiben schweizerischer Bischöfe für die Fastenzeit 1972

Die gegenwärtige religiöse Lage hat ihre Licht- und Schattenseiten. Sie finden ihren Niederschlag auch in den Hirtenschreiben unserer Bischöfe für die gegenwärtige Fastenzeit. Neben dem vielen Positiven in der Welt wurde eine beunruhigende Erscheinung aufgezeigt:

die Glaubenskrise

Darüber schreibt Bischof *Nestor Adam* von Sitten: «Es ist normal, dass manchmal Zweifel aufsteigen. Selbst die Heiligen kannten Versuchungen gegen den Glauben. Darüber brauchen wir uns nicht zu beunruhigen. Es gibt aber etwas anderes. Die sichersten und heiligsten Wahrheiten werden heute angefochten, entstellt, verdunkelt und oft sogar gelehnet.

Das ist ein gefährlicher Weg, der zum Atheismus führen könnte.» — Man will sogar auf alles Geheimnisvolle in der Religion verzichten und die Glaubenssätze jeder Modeströmung anpassen. Man will den Menschen vom Worte Gottes frei und unabhängig machen. Wir ernten heute die bitteren Früchte dieser Ablehnung des menschlichen Geistes.

Christus hat die Glaubenskrise vorausgesagt: «Wenn der Menschensohn kommt, wird er noch Glauben auf der Erde finden?» — Immer noch sät der Teufel Unkraut unter den Weizen. Dennoch wird die Kirche als göttliche Stiftung bleiben. Unsere Pflicht ist es, im Glauben an Christus und in der Treue zu ihm auszuharren. Wir stehen zum *Lebramt*, das Jesus den Aposteln und ihren Nachfol-

gern anvertraut hat. — Wir stehen treu zur Kirche. Denn die Kirche ist die Hüterin des Glaubens. Die Kirche wird noch immer geführt vom Heiligen Geist. Es ist unsere Pflicht, die Botschaft Christi anzunehmen, so wie sie uns von jehet von der Kirche überliefert wurde. Hütet euch, rechts oder links abzuschwenken; geht gerade euren Weg. Halten wir fest am Glaubensbekenntnis, das Papst Paul VI. für unsere Zeit veröffentlicht hatte. Leben wir den Glauben, denn nur ein gelebter Glaube ist das Zeugnis für Jesus Christus. Ein gelebter Glaube ist die beste Vorbereitung auf die Synode 72.

Es gibt nicht nur Glaubensschwierigkeiten, es gibt auch bei gewissen Menschen eine

Enttäuschung an der Kirche

Dieses Thema behandelt Bischof *Johannes Vonderach* von Chur. — Enttäuschung ist ein Kennzeichen unserer Zeit. Die einen sind enttäuscht, weil die Kirche dem heutigen Menschen zu wenig Verständnis entgegenbringe, die anderen, weil sich die Kirche zu rasch und zu radikal gewandelt habe. Man sieht die Kirche als etwas Fremdes an, und man vergisst, dass man auch selber zur Kirche gehört und Kirche ist. Viele haben von der Kirche eine falsche oder ungenaue Vorstellung. Die Kirche ist nicht mehr die Kirche ihrer Jugend. Das Neue verwirrt sie und macht sie unsicher. Oft ist auch menschliches Versagen von Priestern Grund für die Enttäuschung an der Kirche, oft sind es Missverständnisse. Viele sind rasch verbittert und nicht imstande, eine Enttäuschung geduldig zu tragen und im Gebete Kraft zu suchen.

Ein ständiger Protest gegen das Negative ist eines Christen unwürdig. Das Positive in der Kirche überwiegt und muss anerkannt werden. Wer ehrlich die Wahrheit sucht und will, wird sich über das Positive freuen.

Es ist von grosser Bedeutung, dass wir nicht nur die Fehler bei den andern suchen, uns selber aber mit verschiedenen Ausreden entschuldigen wollen. Jeder trage des andern Last. Wer betet, findet Trost und Kraft in der Verheissung Christi: «Siehe, ich bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt» (Mt 28,19). Uns gegenüber ist Jesus treu, bewahren wir auch *ihm* die Treue! Gott enttäuscht uns nicht.

Jesus zum Mittelpunkt des Lebens machen ist der beste Weg zu unserem Heil. Von Jesus will ergriffen sein ein grosser Teil der Jugend, namentlich in Amerika. Man spricht von einer «Jesus-Welle», die aufhorchen lässt. Der Oberhirte des Bistums Basel, Bischof *Anton Hänggi*, beschäftigt sich mit ihr in seinen

«Gedanken zur Jesus-Frage der Gegenwart»

Wie kommt es, dass plötzlich hunderttausend, meist bisher kirchlich nicht erfasste und religiös indifferente junge Menschen — Lehrlinge, Studenten, Ausenseiter, Rauschgift-Süchtige — in heiliger Begeisterung auf offener Strasse in Sprechchören und mit Transparenten überzeugt bekennen: Wir alle sind Kinder des Lichtes und Kinder Gottes. Sie singen Jesus-Lieder, tragen christliche Symbole und bringen eine Jesus-Verbundenheit zum Ausdruck, die uns, ehrlich gestanden, überrascht.

Solche Erfahrungen erinnern uns an die Messiaserwartung der vorchristlichen Zeit. — Das Erscheinen Gottes unter den Menschen war für die Juden eine Selbstverständlichkeit und nur noch eine Frage der Zeit. Der Messias kam. Aber Jesus erfüllte die Hoffnungen seiner Zeitgenossen nicht. Seine Herkunft, sein Auftreten, seine sozialen, theologischen und religiösen Thesen entsprachen nicht den Vorstellungen, die sich die Juden vom Messias machten. — Jesus war, ist und bleibt auch in Zukunft letztlich eine im tiefsten Wesen unerreichbare und geheimnisvolle Erscheinung.

Kritische Menschen sehen in Jesus ihr Vorbild und halten ihn für einen Bundesgenossen der Armen, der Gefallenen, der Verachteten, der Unterdrückten. Wer ihm nachfolgen will, muss seine Gesinnung ändern und die praktische Nächstenliebe üben. — Ohne Erfüllung des Willens Gottes steckt die Menschheit in einer Sackgasse, trotz aller technischen Fortschritte. — Millionen Menschen zittern um ihre nackte Existenz. Die Rettung aus aller Not ist Jesus, die letzte Chance. Vielleicht hat die Jesus-People-Bewegung das erkannt und unbewusst erfasst. Wenn diese Bewegung Jesus als Gottessohn anerkennt, was der Fall zu sein scheint, und wenn diese Jesus-Bewegung anhält und kein Strohhalm ist, dann kann man darüber nur froh sein. — Wer sich auf Jesus verpflichtet und ihm dienend nachfolgt, der wird zum «Salz der Erde». Zum Dienst an den Menschen sind alle aufgerufen durch Taten der Nächstenliebe. Schöne Worte und grossartige Vorschläge genügen nicht, sondern ein überzeugendes Beispiel, eine Haltung und Taten, die den verkündeten Idealen wenigstens einigermaßen entsprechen. Gott wirkt durch die Menschen. Menschen, die Liebe und Güte ausstrahlen, berechnen zur Hoffnung auf eine gute Zukunft.

Auf Zukunfts-Hoffnung ist auch die Synode 72 eingestellt. Es war zu erwarten, dass sich ein Bischof speziell mit der Synode 72 beschäftigen werde. Es tat dies der Oberhirte der Diözese St. Gallen, Bischof *Josephus Hasler*, unter dem Thema.

«Die Synode, eine Hoffnung»

Die Synode ist eine grosse Sache, und es muss alles getan werden, dass sie die grossen Anstrengungen mit entsprechendem Erfolg lohnen. — Die verschiedenen Befürchtungen bezüglich Misserfolg sind grundlos. — Die Synode will das II. Vatikanische Konzil für das Bistum fruchtbar machen und die bestehende Unruhe zu beseitigen suchen.

Das Gelingen der Synode hängt ab von der Mitarbeit der Gläubigen. Erste Voraussetzung ist das Gebet. Auch Kinder und Kranke sollen zum Gebet für die Synode eingeladen werden. Zweite Voraussetzung ist echte Liebe zur Wahrheit.

Keiner darf die Wahrheit nach eigenem Gutdünken formen, und keiner darf seine Ansichten andern aufdrängen wollen. Jeder halte sich an das kirchliche Lehramt.

Jeder Katholik ist für das Gelingen der Synode verantwortlich. Jeder soll im Reiche Gottes mitwirken. Kritik ist nicht ausgeschlossen, aber sie muss dem Aufbau und der Besserung dienen. Mündigkeit beinhaltet auch die Achtung der Autorität. Die Freiheit hat ihre Grenzen. Alle sollen einander in Liebe verstehen wollen. Dann sind wir um eine gute Frucht der Synode nicht bange.

Oskar Aeby

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Synode 72

Für die Wahlen der Synodalen kommt dem Rahmenstatut und der diözesanen Wahlordnung besondere Bedeutung zu. Sie bilden die Grundlage für die diözesanen Wahlreglemente, die im einzelnen Vorbereitung und Durchführung der Synodalen-Wahl regelt. Diese Papiere sind in einem Sonderdruck der SKZ erschienen. Alle Interessierten können diesen Sonderdruck in gewünschter Zahl gratis direkt beim Verlag der SKZ, Grafische Anstalt Raeber AG, Postfach, 6002 Luzern, beziehen.

Zentralsekretariat Synode 72

Bistum Basel

Diözesane Weiterbildungskurse

Zu den Weiterbildungskursen trifft sich das Dekanat Bischofszell/Steckborn vom 6.—8. März 1972 in *Hegne*; das Dekanat Bern vom 13.—15. März 1972 in *Dulliken*.

Im Herrn verschieden

Josef Dobmann, Pfarrhelfer, St. Urban

Josef Dobmann wurde am 8. September 1910 in Werthenstein geboren und am 4. Juli 1936 zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Aarau (1936—40), Buttisholz (1940—41), Binningen (1941 bis 45), als Kaplan in Berikon (1945 bis 56) und als Pfarrhelfer in St. Urban. Er starb am 27. Februar 1972 und wurde am 2. März 1972 in Werthenstein beerdigt.

Bistum Chur

Priesterjubilare im Bistum Chur

60 Priesterjahre

Weihetag: 15. Juli 1912 in Strassburg: Das seltene Fest des diamantenen Priesterjubiläums kann dieses Jahr feiern *Otto Glockner*, Pfarresignat in Wallisellen, Eigenheimstrasse 7.

50 Priesterjahre

Weihetag: 16. Juli 1922 in Chur:

Dr. *Felix Marbach*, Pfarresignat, Tusculum, Walchwil;

Kanonikus *Johannes Tschuor*, lic. theol., Pfarrvikar in Planken (FL);

Alois Walz, Pfarresignat, Oberdorfstrasse, Glarus.

Weihetag: 1. November 1922 in Rom:

Dr. *Gottlieb Scherer*, alt Rektor, Chalet Antony, Schwyz.

Weihetag: 1. April 1922 in St. Gallen:

Dr. *Albert Strauss*, Prof.-Res., Kollegium, Schwyz.

1932 fand in Chur keine Priesterweihe statt, infolge der Verschiebung der Weihen vom dritten auf den vierten Kurs.

25 Priesterjahre

Weihetag: 13. Juli 1947 in Chur:

Josef Amstutz, Pfarrer, Kirkegaten 3, Kristiansand (Norwegen); *Josef Paul Arnold*, Pfarrer in Hospental; *Anton Camenzind*, Pfarrer in Hl. Geist, Zürich-Höngg; *Lucio Cortesi*, Italienerseelsorger in Dietikon; *Otto Imbach*, Pfarrer in Goldau; *Ewald Jäger*, Pfarrer in Schmitten (GR); *Leone Lanfranchi*, Pfarrer in Po-

schiaivo; *Callist Monn*, Pfarrer in Danis (GR); *Paul von Rickenbach*, Pfarrer in Feuerthalen; *Josef Schorno*, Pfarrer in Silenen; *Otto Stähli*, Pfarrer in Winterthur, St. Josef; *Engelbert Wolf*, Pfarr-Rektor in Gossau (ZH); *Z'graggen Alois*, Pfarrhelfer in Stans.

Weihetag: 31. Mai 1947 in Como:

Ermenegildo De Martin, Italienerseelsorger in Chur; *Cipriano Vianini*, Pfarrvikar in Promotogno.

Weihetag: 22. Juni 1947 in Solothurn: *P. Hilarin Felder OFM Cap*, Kapuzinerkloster Schwyz.

Weihetag: 17. Juli 1947 in Fribourg: *Hans Hug*, Pfarrer in Dübendorf.

Weihetag: 20. Dezember 1947 in St. Maurice (VS):

Walter Keller, Professor, Altdorf.

PS. Falls diese Liste versehentlich unvollständig ist, bitten wir um entsprechende Nachricht. Eine Einladung zur Jubilareifeier, die voraussichtlich am Montag, den 26. Juni 1972 stattfindet, wird den einzelnen Jubilaren persönlich zugesandt werden.

Allen Jubilaren entbieten wir herzliche Glück- und Segenswünsche!

Bistum St. Gallen

Firmplan 1972

	vormittags	nachmittags
Mo 10. April	Niederglatt	
Di 2. Mai	Kirchberg	Gähwil
Mi 3. Mai	Lütisburg	Iddaheim
Sa 6. Mai	Flawil	Magdenau
So 7. Mai	St. Otmar	
Mo 8. Mai	Altstätten	
Di 9. Mai	Widnau	
Sa 13. Mai	Degersheim	Bichwil
So 14. Mai	Niederuzwil	Mogelsberg
Mo 15. Mai	Jonschwil	Henau
Di 16. Mai	Neu St. Johann	Johanneum
Mi 17. Mai	Alt St. Johann	Stein
Mo 22. Mai	St. Gallen: Erwachsenfirmung	
Sa 27. Mai	Wattwil	Ricken
So 28. Mai	Ebnat-Kappel	Wildhaus
Mo 29. Mai	St. Peterzell und Hemberg	Ganterschwil
Di 30. Mai	Mosnang	Mühlrüti
Mi 31. Mai	Bütschwil	Libingen
Sa 10. Juni	Lichtensteig	Bazenheid
So 11. Juni	St. Gallen-Dom	St. Georgen
Sa 17. Juni	Wil	
So 18. Juni	Bruggen	Winkeln
Mo 19. Juni	Rorschach	
Di 20. Juni	Flums	Heiligkreuz-Mels
Mi 21. Juni	Mels	
So 25. Juni	Oberuzwil	

Berichte

Aus der Arbeit der Katholischen Schweizer-Mission in London

Als ein Werk, das vom Fastenopfer regelmässig unterstützt wird, weiss sich die Schweizer-Mission in London ganz besonders verpflichtet, das Grundanliegen einer erneuerten Fastenzeit zu verfolgen. Und es macht den Anschein, dass die Ereignisse des letzten Jahres den Geist der Solidarität geradezu herausforderten. Das Versammlungslokal für die Schweizer Jugend, die Kirche (St. Ann's Abbey Orchard Street) und das kleine Pfarrhaus über der Sakristei sind geschlossen worden. Das erstere wurde zu teuer und war nicht mehr fähig, den verschiedenen Ansprüchen einer ökumenischen Zusammenarbeit mit den reformierten Brüdern zu genügen. Und die Kirche, Eigentum der «Catholic Apostolic Church» oder der Irvingianer, wurde an die Stadtplanung verkauft und musste geräumt werden. Bald wird sie abgebrochen und wird einem Hochhaus Platz machen.

Neue Wege und Möglichkeiten, die Mission weiterzuführen, mussten gefunden werden. Etwa 100 Meter entfernt wurde ein altes Schulgebäude zu einem Jugendzentrum umgearbeitet. Es hatte aber verschiedene Schwierigkeiten betreffend Unterhalt und Führung. So wurde die Schweizer Jugend eingeladen, mitzuarbeiten, und verschiedene junge Leute setzten sich tatkräftig ein, die bestehenden Räumlichkeiten neu zu gestalten. Die Hauskapelle mit dem anschliessenden Konferenzraum wurde für alle Sonntage für den Abend-Gottesdienst der reformierten Schweizer Kirche reserviert und bietet Gelegenheit für Diskussionen, Vorträge und Gespräche. Der Saal mit einer ausgezeichneten Diskothek und eingebautem Filmprojektor bietet Gelegenheit zum katholischen Abend-Gottesdienst mit anschliessender Unterhaltung; eine Küche mit Tea-room und einer geräumigen Bar bietet Erfrischung und fördert die Geselligkeit. Im obersten Stock werden gegenwärtig für den Pfarrer eine Wohnung und ein Büro eingerichtet und können bald bezogen werden. So hat die Schweizer-Mission in London ein neues Heim gefunden, das zugleich ein Heim für die Schweizer Jugend geworden ist.

Das ganze Projekt wird nun stufenweise ausgebaut werden zu einem Gemeinschaftszentrum für die Schweizer und die Bevölkerung der umliegenden Wohnblöcke. Vieles ist jetzt noch Notbehelf, viel Zusammenarbeit und gegenseitiges Verständnis wird noch erforderlich sein, bis das Gebäude ein fruchtbarer Ort der Begegnung für Schweizer und Engländer wird und ein echtes Stück christlicher Solidarität ausstrahlt.

Auf eines musste man dabei verzichten,

Zum Tag der Kranken

Alljährlich wird in unserem Land am ersten Märzsonntag der Tag der Kranken begangen. Er fällt heuer auf Sonntag, den 5. März. Dieser Tag soll den Kranken zeigen, dass auch die Kirche sie nicht vergisst, sondern in liebevoller Sorge sich ihrer annimmt. Die Kranken sollten sich an diesem Tag nicht als die Stiefkinder, sondern als die bevorzugten Glieder der Kirche fühlen. Gerade durch ihre Teilnahme am Leiden Christi sind sie die Lieblinge Gottes. Der Seelsorger wird ihnen darum an diesem Tag auch eine besondere Aufmerksamkeit schenken. Vielleicht kann er in der Predigt ein besonderes Wort für die Kranken und Leidenden einflechten und ihnen für die Gebetshilfe danken, die sie den Gesunden durch ihr Leiden schenken. Vor allem wird er ihrer in den Fürbitten beim eucharistischen Opfer gedenken und die Gläubigen zum Gebet für die Kranken einladen.

nämlich auf die Stille und die Atmosphäre der Sammlung eines Gotteshauses. Es wird die Aufgabe der Zukunft sein, sich den Weg zu ertasten, um wesentliche Werte einer christlichen Gemeinschaft zu erhalten und zu fördern. *Paul Bossard*
Neue Adresse: Swiss Catholic Mission, 48, Great Peter Street, London SW1P 2HA
(Abdruck in den Pfarrblättern sehr empfohlen!)

Hinweise

Urlauber-Seelsorge 1972 an der jugoslawischen Adria

Das Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau organisiert auch für den Sommer 1972 den Einsatz von Urlauber-Seelsorgern für Touristen aus dem deutschen Sprachraum, die den Urlaub an der jugoslawischen Adria verbringen werden. Als Einsatzorte sind vorgesehen:

Portoroz	Biograd
Umag	Primosten
Porec	Split (Trogir)
Rovinj	Makarska
Crikvenica	Dubrovnik
Krk	Budva
Rab	Hvar
Mali Losinj	Novalja (Insel Pag)
Zadar	allenfalls noch Cavtat und Lopud

Diese Orte sollen von deutschsprachigen Seelsorgern in den Monaten Juli und August durchlaufend betreut werden, wobei nach Möglichkeit die nahe gelegenen Nachbarorte mitbetreut werden sollen. Interessenten werden gebeten, sich möglichst bald, mit genauer Angabe des gewünschten Ortes und der in Betracht kommenden Zeit, beim Pastoralamt

der Diözese Graz-Seckau, A-8010 Graz, Bischofplatz 4, anzumelden.

Einsatzbedingungen: Freie Unterkunft (eventuell mit Frühstück) bei dem jeweiligen Ortspfarrer (oder nahe gelegenen Kloster) gegen Verpflichtung, sonntags bzw. samstags und feiertags deutschsprachige Gottesdienste zu halten und Beichtgelegenheit zu bieten sowie mit dem vom Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau zur Verfügung gestellten Werbematerial für den Besuch dieser Gottesdienste zu werben. Die Praxis hat gezeigt, dass eine Mindesteinsatzdauer von 2 Wochen (3 Sonntagen) erforderlich ist. Erwünscht ist nach Möglichkeit ein eigener PKW, um auch die Nachbarorte betreuen zu können.

Neue Bücher

Baumann, Urs: Erbsünde? Ihr traditionelles Verständnis in der Krise heutiger Theologie. Oekumenische Forschungen, herausgegeben von Hans Küng und Hermann Ratzinger. Soteriologische Abteilung, Band 2, Freiburg, Verlag Herder, 1970, 315 Seiten.

Baumann will die «Erbsünde» nicht auf den Schindanger werfen (S. 284), auch wenn er zum Abschluss seiner Darstellung der kirchlichen Lehrtradition (dazu rechnet er auch Luther) sagt, diese stehe auf tönernen Füßen (I. Teil). Eine Lücke ist darin zu sehen, dass B. von Augustinus, ohne der Scholastik auch nur mit einem Wort Erwähnung zu tun, direkt zu Luther und Trient übergeht. Auch die von der Gegenwart versuchte Neuaussprache der traditionellen Erbsündelehre befriedigt den Verfasser nicht (II. Teil). Die Gründe hierfür glaubt Baumann vor allem in den biblischen Aussagen oder auch im biblischen Schweigen zu finden (III. Teil). Bekannte und anerkannte Gründe sind etwa folgende: Wer ist oder war Adam? (historischer Adam, historisches Paradies, historischer Sündenfall; Polygenismus oder Monogenismus); Infragestellung, und zwar von der Bibel her, der sog. iustitia originalis und der dona praeternaturalia; die Unmöglichkeit, die Übertragung und Anrechnung einer Ur-«Schuld» biologisch-physisch zu begründen; die Unmöglichkeit, dass eine «geerbte» Sünde zu persönlicher Sünde und Schuld werden kann, auch wenn man hiebei Sünde nur analog verstehen möchte.

Was Baumann als Antwort fand, ist freilich, wie er selber sagt, mehr ein Programm als eine Lösung (S. 285), denn eine Lösung des Erbsündenproblems impliziert eine neue Sicht der gesamten Gotteslehre, der Christologie, der Moral- und Sakramentenlehre. Diese Sicht und Zusammenhänge sind wohl nicht neu. Es ist dem Theologen Augustinus zuzutrauen, dass diese Einsicht auch für ihn der Ausgangspunkt seiner Erbsündelehre war. Er suchte das Mysterium Christi, die Erlösung und das Heil, z. B. die Notwendigkeit der Kindertaufe, plastisch sichtbar zu machen unter Voranstellung der Adams- (Menschen-) Sünde, konnte aber beim damaligen biblischen Welt- und Menschenbild keine andere als eben seine Lösung finden. Dass man aber durch alle Jahrhunderte nacher bei der Augustinischen Deutung blieb, ist nicht die Schuld von Augustinus, sondern eine Verengung und Verabsolutierung frühchristlicher Aussagen, wie sie in vielen anderen Fragen bezüglich von Bibel-Väter- und Konzilstexten zu beklagen sind.

Man könnte Baumann den Vorwurf machen, das sieht er selber ein, er habe nur niedrigeren und Dürftigen aufgebaut (S. 286). Zu jenen, die allzu leichtfertig von Abschaffung der Erbsünde reden, gehört er aber sicher nicht. Es wäre schon viel gewonnen, wenn der Weg zur Einsicht frei würde, dass es da, wo

die Alten von «Erbsünde» sprachen, um nichts anderes ging als darum, eine Antwort zu finden auf das wirklich von niemandem zu leugnende mysterium iniquitatis, das dem noch grösseren Geheimnis in Christus rief. Selbst wenn man zur Arbeit, die Baumann zur Diskussion schrieb (S. 286), kritisch bleibt, so muss man zugestehen, dass er in der Ursünde kein Theologoumenon sieht, sondern etwas Zentrales. «Grundsätzlich, nicht gelegentlich, ist die Menschheit auf dem Holzweg... Der Mensch weiss sich in verantwortlicher Verschuldung vor Gott. Die Lehre vom peccatum originale, der Ursünde, versucht nichts anderes, als diese Wahrheit verständlich zu machen. Mag sie uns im heutigen Gewande noch so archaisch und atavistisch anmuten, hinter der unzulänglichen Fassade menschlicher Veranschaulichung eröffnet sich das tiefste Geheimnis christlicher Heilsbotschaft...» (S. 16).

Thomas Kreider

Dekker, Aat: Homines bonae voluntatis. Das Phänomen der profanen Humanität in Karl Barths kirchlicher Dogmatik. Zürich o. J., EVZ-Verlag, 177 Seiten.

Aufgabe dieser Studie ist es, nachzuprüfen, welche Rolle der Begriff der profanen Humanität in der Theologie Karl Barths spielt. Profane Humanität ist das Phänomen einer zur Tat schreitenden Verantwortlichkeit, die zurückgeht auf eine bewusst angenommene oder unbewusst erlebte innermenschliche Solidarität (S. 12). Profane Humanität wird darin sichtbar, dass man sich im Verkehr mit anderen schlicht mit ihm solidarisch findet und anspruchlos für ihn da ist (Barth). Solche Humanität geschieht auch «extra muros Ecclesiae», sie ist aber ein Sichtbarwerden der prophetischen Macht Christi (S. 21), durch die es auch «draussen» hell wird (S. 27). Der Wille Gottes ist zu allen Zeiten auch ausserhalb der Kirche erfüllt worden, ... weil Jesus ... faktisch der Herr der ganzen Welt ist, der auch da seine Diener hat, wo sein Name noch nicht erkannt ist (Barth). Damit wird das Problem einer natürlichen, materiellen Ethik zur Diskussion gestellt auf dem Hintergrund der Schöpfungs- und Inkarnationstheologie bei Karl Barth. Das Buch ist weder Einführung in Barths Theologie, noch scharfe Kritik. Es ist mit grosser Ehrfurcht und kleiner Kritik geschrieben (S. 7).

Thomas Kreider

Jordan, Placidus: Vom Innwerden Gottes. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1971, 124 Seiten.

Der Verfasser ist Benediktinerpater aus Beuron. Er trat erst nach Abschluss einer publizistischen Laufbahn, die ihn in alle Weltteile führte, ins Kloster ein. In Wort und Schrift sucht er nun im Sinn des Zweiten Vatikanums zur Verlebendigung des christlichen Lebens beizutragen. Dieser Absicht dient auch das hier erwähnte Buch. Es möchte eine kurze Wegleitung sein zu einem tieferen Glaubensverständnis. «Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen einige Gedanken vorgelegt werden — Glaube, Ebenbild Gottes, Kreuz, Sünde und Leiden, das Wort als Ursprung, geheiligte Gemeinschaft u. a. — die den Suchenden und auch den Zweifelnden vielleicht eine Hilfe sein können» (Vorwort) Dominikus Löpfe

Stolz Benedikt und Weiss Franz: Johannes auf Patmos. Die heilige Insel der Christenheit, Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1971, 180 Seiten.

Die Begegnung des Papstes Paul VI. mit Patriarch Athenagoras anlässlich der Heiliglandreise hat dieses Buch angeregt. Es will den Leser kurz und allgemeinverständlich einführen in die Geschichte dieser kleinen Insel, die

den heiligen Johannes beherbergte, als er die Visionen der göttlichen Offenbarung erhalten durfte. Das geschichtliche Bild dieser kleinen Felseninsel wird in kurzen Kapiteln dargelegt. Es ist auch die Rede von den Ausgrabungen in Ephesus. Es wird beschrieben das Johanneskloster auf der Felseninsel. Wir werden vertraut gemacht mit den klösterlichen Eigentümlichkeiten dieser stillen Abgeschiedenheit und Ruhe. Das Buch kann uns anregen, das heilige Buch der Offenbarung selbst in die Hand zu nehmen, um darin Trost und Hilfe zu finden zu einem starkmütigen und unerschütterlichen Glauben an das Königtum Jesu, dessen Herrlichkeit und Sieghaftigkeit durch alle Blätter der Offenbarung leuchtend strahlt. Die verschiedenen Photographien verdeutlichen die Wegleitungen der begeisternden Darstellung. — Die Darlegung liegt nicht auf dem Sektor der strengen Wissenschaftlichkeit, sondern in volksverbundener Art soll der interessierte Mensch hier einen leichten Zugang finden zu den verschiedenen Heiligtümern, die mit dem Leben und Wirken des heiligen Apostels Johannes in Verbindung stehen. Damit ist auch ein ökumenisches Anliegen verbunden. Das sei am Rande vermerkt, denn die West- und Ostkirche sind zur vollen Einheit berufen, nicht erst in unserem Jahrhundert.

Josef Schönenberger

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

von Montag, 6. März bis Freitag, 10. März 1972 in Bad Schönbrunn bei Zug. Thema: «Priesterlicher Glaube - priesterlicher Dienst». Exerzitienleiter: P. Werner Grätzer. Beginn: 6. März, 19.00 Uhr. Schluss: 10. März morgens. Anmeldung an die Direktion von Bad Schönbrunn, 6311 Edlisbach ZG, Tel. 042 52 16 44.

Dreissigtägige Exerzitien für Priester und Theologen

Zeit: 1. August, 19.00 Uhr bis 1. September 1972 morgens. Ort: Bildungshaus Bad Schönbrunn bei Zug, Schweiz. Unkostenbeitrag: Fr. 500.—, Ermässigung möglich. Anmeldungen an den Leiter: P. Markus Kaiser, Hirschengraben 86, 8001 Zürich, Tel. 01 47 13 72.

Gemeinschaftsexerzitien «Im Dienst an der Einheit»

für Priester, Ordensleute, Pfarreiräte und aktive Laien über die Theologie und Aszese des Dialoges. Ort: Hotel Paxmontana, 6073 Flüeli-Ranft. Zeit: Montag, 10. April bis Samstag, 15. April 1972. Leitung: Pfarrer Leo Schmid, Oeschgen, und P. Albrecht Wälder SDS.

Gruppendynamisches Seminar

Vom 11.—21. September 1972 findet wiederum im Evang. Tagungs- und Studienzentrum BOLDERN ein gruppendynamisches Seminar (sensitivity Training) statt, veranstaltet von R. Guggenbühl, Thalwil und S. Kräuchi, Basel u.a. In diesem Kurs werden Verhaltensweisen, die für die Zusammenarbeit in Gruppen von Bedeutung sind, erfasst, verbessert und eingeübt. In kleinen Gruppen erleben die Teilnehmer alltägliche Probleme der Teamarbeit: Wie kommt man in eine Aussen-seiterposition? Wie vermeidet man eine solche? Wie kommen Verhaltensnormen zustande? Wie können sie aufgelöst werden? Was ist Autorität? Wodurch verliert man Autorität? Was geschieht «eigentlich» bei Konflikten? Diese Erfahrungen ermöglichen auch eine bessere soziale Wahrnehmung. Es wird also nicht

über Gruppendynamik theoretisiert, sondern die unmittelbaren Erlebnisse werden im jeweiligen Gruppenprozess laufend bearbeitet. Das Seminar steht Damen und Herren aus allen Berufs- und Studienrichtungen offen. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt, und es wird auf eine Mischung der beruflichen Herkunft Gewicht gelegt, um möglichst verschiedene Impulse fruchtbar werden zu lassen. Weitere Informationen können über das Boldernsekretariat, 8708 Männedorf (Tel. 01 74 06 77) angefordert werden.

Unsere Leser schreiben

Arme Ziegen!

War's nicht genug, dass die Maler des späten Mittelalters die Teufel mit Geisshörnern gezeichnet haben? Müsst ihr nun sogar herhalten als Symbol für die Verworfenen, als solche, die zur Linken gestellt werden, während alle Schafe, männlich oder weiblich, auf die rechte Seite zu stehen kommen?

Schauen wir etwas genauer und lassen wir die hl. Schrift durch hl. Schrift erklären! Matth. 25, 32 heisst für die Schafe im Griechischen probata und lateinisch oves, für die Böcke aber erifos und erifia. Erifos kann junge Ziege oder jungen Ziegenbock heissen; aber dass nicht

weibliche Ziegen gemeint sind, sondern Ziegenböcke, besagt die lat. Übersetzung haedos. Dass mit erifos nicht weibliche, sondern männliche Tiere gemeint sind, ergibt sich auch aus Gen. 27, 9, wo Rebekka den Jakob 2 erifous zum Schlachten holen lässt. Man schlachtet nicht gesunde, junge weibliche, sondern männliche Tiere. Und der ältere Sohn hält in Luk. 15, 29 dem Vater vor, dass er ihn nie ein erifon habe nehmen lassen, um mit den Freunden ein Mahl zu halten.

Den eigentlichen Entscheid gibt aber Ezechiel 34, worauf Matthäus 25 Bezug nimmt. Da weidet der wahre Hirt seine probata. Zu den probata gehören aber nicht nur die Schafe, sondern überhaupt alles Hausvieh, besonders aber Schafe und Ziegen. Ez 34, 15 wird der Hirte scheiden zwischen probaton und probaton, zwischen krimon und tragon (zwischen Widdern und Ziegenböcken). Ez 34, 20 heisst es: «Ich werde scheiden zwischen kräftigem und schwächlichem probaton.» Und Ez 34, 22: «werde ich meine probata retten und richten zwischen krimon und krimon» (zwischen Widder und Widder).

In Joh 10 aber ist immer die Rede von probata - oves, Joh 21 aber spricht der Herr von arnia (agnos) und probata (oves).

Somit liegt es auf der Hand, dass nicht Schafe gegen Ziegen gestellt werden, sondern weibliche gegen männliche Tiere. Wer die Schafe

und Ziegen kennt, weiss auch, dass ein Schafbock noch viel gefährlicher und unberechenbarer sein kann als ein Ziegenbock. Darum wird das Lektionar bei einem Neudruck am besten wieder zur alten und bewährten und sinnigeren Übersetzung zurückkehren: «Der Hirt scheidet die Schafe von den Böcken.» Es ist dann einerlei, ob es Schaf- oder Ziegenböcke sind. Gemeint sind auf jeden Fall die bösen und gewaltigen Böcke!

P. Thomas Häberle, 7531 Münstair

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Oskar Aeby, Pfarresignat, Steinhofstrasse 10, 6000 Luzern.

Dr. med. Georges André Hauser, Professor, Chefarzt der Frauenklinik im Kantonsspital, 6000 Luzern

Paul Bossard, Swiss Catholic Mission, 48, Great Peter Street, London SW1P 2HA

Markus Kaiser, Redaktor, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Gustav Kalt, Religionslehrer an der Kantonschule, Himmelrichstrasse 1, 6000 Luzern

Mgr. Johann Weber, Bischof von Graz-Seckau, Bischofsplatz 4, A - 8011 Graz.



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Als ausgebildete

Katechetin

ist es sicher Ihr Wunsch und Bestreben, Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten voll nützen zu können. Diese Möglichkeit bieten wir Ihnen als aktive Pfarrei in aufstrebender Vorstadtgemeinde.

Katholische Kirchgemeinde Wittenbach

Josef Baumann, Präsident 071 - 24 43 78



Wie schnell sind
Ihre Werbepferde?
Inserate wirken schnell
Inserate durch OFA

Orell Füssli-Annoncen AG

6002 Luzern, Frankenstrasse 9
Tel. 041 24 22 77

Zürcher Pfarramt sucht auf 1. April 1972 oder nach
Übereinkunft

Alleinsekretärin/Katechetin

Wenn Sie an selbständiges Arbeiten gewohnt sind und ein wenig Religionsunterricht/Unterstufe erteilen möchten, dann sind Sie unsere Mitarbeiterin in einem jungen Team.

Offerten mit den üblichen Unterlagen unter Chiffre OFA 779 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

Röm.-kath. Kirchgemeinde Muttentz

Auf Beginn des neuen Schuljahres, 17. April 1972, ist in unserer Kirchgemeinde die Stelle eines

vollamtlichen Katecheten

zu besetzen.

Neben der Erteilung von Religionsunterricht ist die Übernahme anderer Aufgaben, wie Führung der Jugendvereine und Mitwirkung bei den Gottesdiensten, erwünscht. Die Besoldung wird entsprechend der Vorbildung und eventueller praktischer Tätigkeit festgesetzt.

Bewerber mit theologischer Ausbildung oder anerkannter Ausbildung als Katechet sind gebeten, sich beim Röm.-kath. Pfarramt, Muttentz, Tramstrasse 55
Tel.: 061 53 11 15, zu melden.

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtsendungen.



Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 25 96 28

Ältere Haushälterin, die infolge Tod Ihres geistlichen Herrn frei geworden ist, sucht wieder eine

leichte Stelle

wenn möglich Halbtags- oder Stundenarbeit.
Bevorzugt ist Stadt oder Nähe Luzern

Anfragen an:
Tel. 041 55 23 30
(Reussbühl LU)

Madonna mit Kind

Ende 17. Jahrhundert, Holz, Höhe 1,05 m, alte Fassung, sehr gut erhalten.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 / 71 34 23.

Max Walter, alte Kunst, Mümliswil (SO)

Fastenopfer

Für das Fastenopfer führen wir spezielle

— **Opfertäschchenkörbe**
40 x 30 x 10 cm

— **dazu passende Ständer**
in Schmiedeeisen

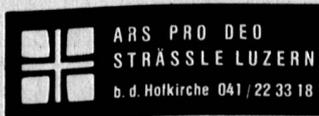
ferner unsere gewöhnlichen

— **Opferkörbchen** mit Lederbesatz

— **Opferkassetten**

— **Opferbüchsen**

Verlangen Sie Prospekt!



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Kommunion-Kreuzchen

30 verschiedene Ausführungen. In Bronze, Aluminium, Kunstharz, Holzstamm. Verlangen Sie unsere Kollektion. Febrifikation zum Teil in eigener Werkstätte.

Kommunion-Bilder

aufgezogen auf Holzplatten. 40 verschiedene Darstellungen. Fr. 5.80 bis 6.20. Verlangen Sie den Prospekt.

Katholische Buchhandlung **Richard Provini**, 7000 Chur.

Die Pfarrei Dielsdorf ZH

sucht einen **Vikar**. Dielsdorf ist keine bequeme Pfarrei, denn sie umfasst 12 politische Gemeinden, 5 Gottesdienststationen, und die 8—10 Religionsstunden verteilen sich auf den ganzen Umkreis. Dielsdorf ist aber eine junge Pfarrei mit junger Bevölkerung, moderner Kirche, aktivem Seelsorgerat und Raum für viel Initiative. Ein modern denkender Kollege, der mit mir zusammenarbeiten möchte, ist mir herzlich willkommen. Warum nicht einmal die Stelle wechseln?

Antritt möglichst sofort. Schreiben Sie an **Josef Leber**, Pfarrer, Buchserstrasse 12, 8157 **Dielsdorf**, Telefon 94 16 66.

Sehr günstig zu **verkaufen** auf Herbst 1972
praktisch neuwertige

Behelfskirche

Typ Wernle, Holzbau (demonierbar), Baujahr 1969, ca 220 Sitzplätze, Elektroheizung. Die Behelfskirche weist neben Gottesdienstraum und Sakristei einen grösseren und zwei kleinere Versammlungsräume auf. Sie eignet sich auch für ein längeres Provisorium.

Interessenten werden gebeten sich beim **Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich**, Weinbergstrasse 36, 8006 Zürich (01/32 95 63 zu melden.

13 künstlerische

Kommunionandenken

finden Sie auf unserem Prospekt abgebildet.

Dank des grossen Umsatzes in diesen beliebten Andenken an die 1. Hl. Kommunion ist es uns möglich, diese **äusserst preisgünstig** abzugeben.

Verlangen Sie bitte gratis unseren bebilderten Prospekt!



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Sechzigjähriger Priester sucht

Resignatposten

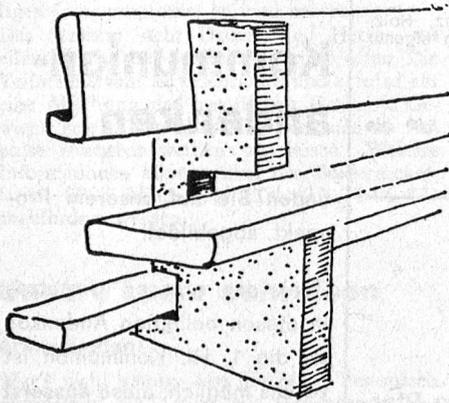
mit leichter Seelsorgetätigkeit im Bistum Basel

Offerten unter Chiffre OFA 783 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

Gratis abzugeben

eine elektrische Kabelheizung mit 1 — 4 Heizkörpern an bedürftige Bergkirche.

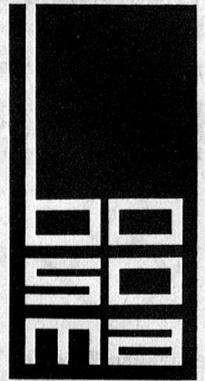
Auskunft erteilt: Kath. Pfarramt (Tel. 056/3 33 84)
5649 Stetten/AG



BOSOMA GmbH 2500 BIEL

Borer, Sonderegger + Mathys
Mattenstrasse 151 Telefon 032/25768

Kirchenbänke – Betstühle
Beichtstühle – Kirchen-
eingänge – Chorlandschaft
Sakristeieinrichtungen
Traubänke – Höcker



Besichtigen Sie das

neue liturgische Gewand

und das dazu abgestimmte Ministrantenkleid bei

Rosa Schmid, Paramente Hegibachstrasse 105,
8032 Zürich (b. Klusplatz), Telefon 01 53 34 80



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Günstig zu verkaufen:

1 Osterkerzen- leuchter

(neuwertig)

125 cm hoch, Kupfer patiniert,
handgeschlagen, Engelsfigur
getrieben

Anfragen an:
Kath. Pfarramt, 8152 Glattbrugg
Tel. 01 83 95 35

Material zur praktischen Ver-
wendung und Kommentare zum
Studium

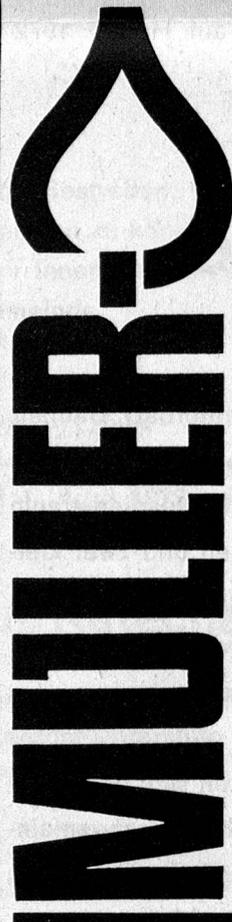
Gottesdienste

(Eucharistiefeier, Wortgottes-
dienst usw.) im Priesterseminar

St. Luzi, Chur

75 kommentierte Gottesdienste

Herausgeber und Auslieferung:
Linus David, Priesterseminar
St. Luzi, 7000 Chur.
Preis Fr. 11.50.



Mit besonderer Liebe und
Sorgfalt pflegen wir unsere

Osterkerzen

aus kostbarem, reinem Bie-
nenwachs, mit gediegener,
plastischer Verzierung.
Vom Spezialisten
mit 100jähriger Erfahrung.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Verkaufe dringend meinen

Luxus- Fernseher

Grossbild, 1. Weltmarke, wie neu,
jede Garantie, wunderbares Bild,
eleg. Nussbaum, viele und letzte
Schikanen, Automatik usw., mit
grosser und neuester Farbfernseh-
antenne.

Bei Sofort-Kauf Spottpreis Fr. 485.—
statt zirka Fr. 1300.—.

Sofortige private Eilofferten unter
Chiffre OFÄ 4440 Lz, Orell Füssli
Werbe AG.

Godfried Bomans

Der Jordan fliesst nicht in den Tiber

144 Seiten, kart lam., Fr. 15.60.
Ernste und heiterbesinnliche Glau-
bensreflexionen an den Stätten des
Ursprungs, Rom und Jerusalem. Bo-
mans bläst in den Staub jahrhunde-
alter Geschichte, um die Urkraft des
Anfangs neu zu entdecken: Jesus von
Nazareth, der alle Zeiten neu an-
spricht..

Herder